Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 131 (1963)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 28. NOVEMBER 1963 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 131. JAHRGANG NR. 48

Das Konzil zum Gespräch mit den getrennten Christen

ZUR DISKUSSION DES SCHEMAS «DE OECUMENISMO»

Der Straßburger Weihbischof Arthur Elchinger, der auf dem Konzil nicht zuletzt dank seiner Vermittlertätigkeit zwischen der französischen und deutschen Bischofskonferenz eine bedeutende Rolle spielt, hat letzte Woche in der Konzilsaula das Schema «De oecumenismo» eine Gnade Gottes für unsere Zeit genannt. Auf das Schema allein bezogen wäre das eine recht starke rhetorische Übertreibung, denn der Entwurf ist weder in seinen einzelnen Teilen noch viel weniger in der Zusammenfügung dieser Teile zu einem Ganzen ein vollkommenes Werk, verdient also nicht so großes Lob. Aber so hat es Mgr. Elchinger ja auch nicht gemeint. Verdeutlichend sagt er nämlich mit P. Congar: Es handelt sich beim Schema nicht nur um einen Text, sondern um eine Tat, die die ganze Kirche in Dienst nimmt. Und tatsächlich, die Kirche hat mit diesem Schema eine Tat vollbracht, eine ökumenische Tat, der das Konzil in der Diskussion des Textes mit voller Überzeugung beipflichtete. Daß heute die gegenreformatorische Stellung des *Anti* so gänzlich aufgegeben und eine solche Sprache des Verstehens möglich geworden ist, grenzt ans Wunderbare. Die vielen Väter hatten durchaus recht, die in der ökumenischen Bewegung und in dem, was sich daraus auf dem Konzil zutrug, ein Werk des Heiligen Geistes sahen.

Die Diskussion der Konzilsväter über das Schema «De oecumenismo» war ein Gespräch der Bischöfe über das Gespräch der katholischen Kirche mit den getrennten Brüdern. Diese hörten in den verschiedenen Konzilsbeobachtern dem Gespräch zu und hörten wohl noch aufmerksamer und erwartungsvoller hin als auf andere Verhandlungsgegenstände. Der Text erhielt, wenigstens für die drei ersten Kapitel, hohes Lob. Er wurde fast ausnahmslos mit Freude begrüßt. Die Redner, die ihn rundweg ablehnten, wären an den Fingern einer Hand zu zählen. Für den nüchternen Beobachter wirkte die Zustimmung fast etwas enthusiastisch. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, daß das Schema auf das Fernziel des Konzils, die Wiedervereinigung der getrennten Christen, ausgerichtet sei.

I. Aufbau und Inhalt der Vorlage über den Ökumenismus

Im Schema «De oecumenismo», wie es heute vorliegt, sind drei thematisch schwer vereinbare Fragen zusammengefaßt worden. Den Grundstock bilden die drei ersten eigentlichen Kapitel über den katholischen Ökumenismus. Sie bestehen aus vom 26. bis 30. November 1962 diskutierten alten Schema «De Ecclesiae unitate», aus einem Kapitel «De oecumenismo», das die Theologische Kommission damals vorbereitete und einem Entwurf des Sekretariats für die Einheit der Christen. In der letztjährigen Debatte wünschten die Väter, daß diese drei Teile zu einem Schema unter der Bezeichnung «De oecumenismo» vereint würden. Das Sekretariat Bea hat das getan und diesen Text unter dem 22. April 1963 den Bischöfen zugestellt. Es sind die drei Kapitel «De oecumenismi catholici principiis, de oecumenismi exercitio, de christianis ab Ecclesia catholica seiunctis».

Die bis dahin vorhandene sachliche Einheit wurde gesprengt, als ein viertes Kapitel über das Verhältnis der Katholiken zu den Nichtchristen und besonders den Juden und ein fünftes «De libertate religiosa» hinzukamen. Das Kapitel über die Juden hat Kardinal Bea, einem mündlich gegebenen Auftrag Johannes XXIII. entsprechend, ausgearbeitet. Es lag zur Beratung schon im Juni 1962 vor, wurde aber damals aus politischen Rücksichten von der Zentralkommission nicht behandelt.

Das Schema wurde von Kardinalstaatssekretär Cicognani in seiner Eigenschaft als Präsident der Konzilskommission für die Ostkirchen vorgelegt und von guten Relatoren erklärt. Den Bericht über die drei ersten Kapitel erstattete der auf dem Konzil schon mehrmals hervorgetretene Erzbischof von Rouen, Mgr. Joseph Martin. Zum Abschnitt über die Ostkirchen im besonderen sprach noch der Weihbischof von Belgrad, Gabriel Bukatko. Für das Kapitel über die Juden übernahm Kardinal Bea selber die Relatio, während der bestbekannte Bischof von Brügge Josef Maria de Smedt «De libertate religiosa» erläuterte.

Die Generaldebatte hat neben der sehr lobenden bereits erwähnten Anerkennung des Schemas kritisiert, daß ihm das 4. und 5. Kapitel angefügt wurden. Fast keine Väter, die zu diesem Punkte sprachen, fanden es richtig, in diesem Zusammenhang über die Juden und die religiöse Freiheit zu handeln.

AUS DEM INHALT:

Das Konzil zum Gespräch mit den getrennten Christen

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Kirche und Ökumenismus

Randglossen zu einem Radiogespräch

Friede unter den Völkern

Ordinariat des Bistums Basel

Nach Erzbischof Berans Freilassung aus der Haft

Neue Bücher

Der Ökumenismus ist eine innere christliche Angelegenheit und hat mit den Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen nichts zu tun. Mehrere Redner wollten die Juden eventuell im Kirchenschema genannt wissen und verwiesen die Ausführungen über die libertas religiosa in das Schema «Die Kirche in der Welt». Für das Kapitel «De libertate religiosa» haben sich besonders die nordamerikanischen Bischöfe eingesetzt, die in der Trennung von Kirche und Staat, wie sie die ganz andere Entwicklung ihres Landes zeigt, das Ideal freier Religionsausübung sehen.

Aussetzungen wurden mit Recht auch an der Beschreibung der orientalischen Kirchen und der seit dem 16. Jahrhundert getrennten christlichen Gemeinschaften im 3. Kapitel gemacht. Sie ist eine Aufzählung der gemeinsamen Elemente in überaus wohlmeinender Formulierung. Das Negative ist fast ganz ausgeschlossen, die positiven Seiten werden übermäßig betont. P. Congar schrieb dazu: «On assiste à une sorte d'éloge des dissidents.» Dabei ist diese Umschreibung der nichtkatholischen christlichen Kirchen immer aus unserer Sicht gegeben und wird darum die getrennten Brüder doch nicht ganz befriedigen. Die Frage ist berechtigt, ob diese Ausführungen nicht besser weggelassen würden. Soweit die Generaldiskussion.

II. Drei wesentliche Punkte der Konzilsdebatte

Am Donnerstag, dem 21. November, begann die Spezialdebatte über die einzelnen Kapitel der Vorlage. Aus der Diskussion der Konzilsväter hebe ich in diesem Wochenbericht drei wesentliche Punkte heraus.

1. Was ist Ökumenismus?

Es waren von den besten Voten, die diesen Begriff zu klären suchten. Selbstverständlich ist darin vom katholischen Ökumenismus die Rede. Es gibt auch einen protestantischen Ökumenismus. Der Ökumenismus hat ein verschiedenes Gesicht, je nach der Ekklesiologie, die ihm zugrunde liegt. Der katholische ist grundgelegt in der Einheit und Einzigkeit der Kirche Christi, wie sie das Schema in Nummer 1 des ersten Kapitels allen weiteren Ausführungen vorausschickt. Der Ökumenismus ist eine Tätigkeit, eine Bewegung. So hat schon das Monitum des Heiligen Offiziums vom 20. Dezember 1949 ihn gekennzeichnet. Kardinal König sprach von ihm sehr nuanciert als einer offenen Bewegung, die nichts von einem abgeschlossenen System an sich hat.

Diese Tätigkeit hat das Votum von Bischof Volk von Mainz, des sicher besten Theologen im deutschen Episkopat, in großartiger Weise als aus dem Wesen der Kirche fließend dargestellt. Ökumenisch bedeutet nicht bloß die Beziehungen der katholischen Kirche zu den andern Christen, ökumenisch hat die Bedeutung von universal und ist ein Wesensmerkmal der Kirche. In ihr allein findet sich all das, was Christus seiner Kirche verheißen hat. Weil die Kirche Christi eine einzige ist, ist sie auch die katholische und universale. Diese Universalität ist Gabe des Herrn; sie ist aber auch dauernde Aufgabe der Kirche. Die Kirche hat die Pflicht, in Lehre und Leben nach wahrer Universalität zu streben und alle christlichen Elemente in sich aufzunehmen. Sie muß auch ihre Aufnahmefähigkeit für die ganze Wahrheit und alles Gute deutlich darstellen, damit sie als die Kirche und nicht bloß als eine unter vielen möglichen Formen der Kirche erscheine. Die getrennten Brüder müssen die Überzeugung gewinnen, daß sie mit der katholischen Wahrheit kein einziges christliches Gut aufzugeben haben.

Diese Universalität der Kirche im Denken, Lehren und Handeln ist Pflicht aller ihrer Glieder, vorab ihrer Amtsträger und jener, die den wissenschaftlichen Dialog mit den getrennten Brüdern führen. Diese ökumenische Bewegung ist ein Bemühen und die Totalität

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Überblick über das Konzilsgeschehen der vergangenen Woche

Montag, 18. November: Erzbischof Felici, der Generalsekretär des Konzils, feiert in der 69. Generalkongregation die Konzilsmesse. Die nachfolgenden Verhandlungen leitet Moderator Kardinal Agagianian. 2090 Väter werden zu Beginn der Generalkongregation gezählt. Das Vorwort und das erste Kapitel des Liturgieschemas liegen jetzt in der endgültigen Fassung vor. Bei der Abstimmung über diese Texte am 7. Dezember 1962 hatten 180 Konzilsväter mit «placet iuxta modum» gestimmt und weitere Verbesserungsvorschläge eingereicht. Die zuständige Kommission hat alle diese Vorschläge bearbeitet und teilweise im Schema berücksichtigt. Bischof *Martin* von Nicolet in Kanada berichtet den Vätern über diese Arbeit der Kommission. Sie wird vom Konzil in einer eigenen Abstimmung mit 2066 gegen 20, bei vier ungültigen Stimmen, gebilligt. Vorwort und erstes Kapitel des Liturgieschemas sind damit für die endgültige Verabschiedung in einer öffentlichen Sitzung reif.

In der 69. Generalkongregation beginnt die Diskussion der Vorlage über den Ökumenismus. Den offiziellen Bericht über das Schema als ganzes gibt Kardinalstaatssekretär *Cicognani* als Präsident der Kommission für die Ostkirchen. Nach ihm erläutert Erzbischof *Martin* von Rouen das erste und zweite sowie den zweiten Teil des dritten Kapitels dieses Schemas, in denen von den Prinzipien des katholischen Ökumenismus, von den Ostkirchen und den reformatorischen Kirchen gesprochen wird. Beim Ausarbeiten des Schemas habe man sich bemüht, alle Zweideutigkeiten zu vermeiden und auch nicht den Anschein eines Kompromisses zu erwecken. Es müsse zuerst um eine sorgfältige Erforschung der Wahrheit gehen und immer um die Suche nach Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift geoffenbart ist. Deswegen sei es nicht richtig, wiederum die Unterschiede und das Trennende in den Vordergrund zu stellen. Man müsse versuchen, eine gemeinsame Basis zu finden, auf der ein echter Dialog möglich ist. Das Schema gehe keineswegs aus irgendwelchen Neigungen zum Indifferentismus hervor. Es nehme aber mit Bedacht von allen Härten Abstand, um im Dialog «über den toten Punkt zu kommen».

In der anschließenden Debatte äußert sich Kardinal *Ritter* (St-Louis, USA), der im Namen einer Reihe nordamerikanischer Bischöfe spricht, positiv zum Schema. Der südamerikanische Kardinal *Quintero* (Caracas) verlangt, im Schema solle ausdrücklich erklärt werden, das Konzil bitte um Verzeihung für alles Unrecht, das die katholische Kirche den getrennten Christen im Laufe der Geschichte zugefügt habe. Der japanische Kardinal *Tatsuo Doi* (Tokio) hebt die Bedeutung der Vorlage gerade für ein nichtchristliches Land hervor, denn das größte Hindernis für die Ausbreitung des Evangeliums sei die Spaltung der Christen. Er verlangt, daß die großen nicht-christlichen Religionen, vor allem der Buddhismus und der Konfuzianismus, im Schema erwähnt werden.

Alle anderen Redner des Tages übten zum Teil scharfe Kritik an der Vorlage. Der syrische Patriarch von Antiochien, Kardinal *Tappouni*, hält es für völlig unangebracht, in einem Schema über die Förderung der Einheit der Christen von den Juden und von der Religionsfreiheit zu sprechen. Ähnliche Einwände erhoben der koptische Patriarch von Alexandrien, Stefan I. Sidarous, und der melchitische Patriarch von Antiochien, Maximus IV. Saigh. *Sidarous* bat dringend darum, von einem Kapitel über die Judenfrage Abstand zu nehmen. Wenn das nicht geschehe, hätten die Christen in den arabischen Ländern die Folgen zu tragen. Patriarch *Maximus Saigh* hält das Schema als Diskussionsgrundlage für geeignet. Es führe die katholische Kirche aus einer Periode unfruchtbarer Auseinandersetzungen heraus. Besonders freue er sich über die Hochachtung, die das Schema der großen christlichen Tradition der Ostkirchen entgegenbringe. Es müsse aber auch ein deutliches Wort gesagt werden

in Lehre und Praxis der Kirche. Sie sucht die Katholizität als Einheit in der Vielheit und nicht in Uniformität. Sie ist bedacht auf die Unterscheidung zwischen den wesentlichen und den geschichtlich bedingten und wandelbaren Erscheinungsformen der Kirche und auf die Reform dieses Wandelbaren. Bischof Volk konnte zeigen, wie das Konzil in diesem Sinne bereits ökumenisch tätig gewesen ist, indem es der Volkssprache in der Liturgie größeren Raum gewährte, die Rechte des Bischofskollegiums umschrieb, dem Laien in der Kirche den zukommenden Platz anwies.

2. Kirchen und christliche Gemeinschaften

Das Schema spricht im 1. und 3. Kapitel von getrennten orientalischen Kirchen, während es den protestantischen Bekenntnissen diese Bezeichnung vorenthält und sie christliche Gemeinschaften (communitates christianae) nennt. Es liegt dieser Benennung das Axiom zugrunde: «Ubi episcopus, ibi ecclesia.» Die in wahrer apostolischer Nachfolge stehenden orthodoxen Bischöfe des Ostens machen diese Kirchen zu wirklichen Kirchen. Besser geeignet zur Bezeichnung der aus der Reformation herausgewachsenen Bekenntnisse wäre «communio», der ein religiöser, nicht bloß soziologischer Terminus ist. Vermutlich wurde er nicht gewählt, weil er im Schema gebraucht wird, um die gnadenhafte Gemeinschaft der nichtkatholischen Christen mit der katholischen Kirche auszudrücken. Unter den Beobachtern entstand über diese verschiedene Einstufung ein gewisses Unbehagen. Auch viele Väter verstanden sie nicht. So hat Kardinal König den Vorschlag gemacht, von «communitates ecclesiasticae» zu sprechen. Kardinal Ritter möchte auch den protestantischen Gemeinschaften die Bezeichnung «Kirchen» zugestehen, weil sich diese so benennen. Die Orthodoxen haben bereits die Gewohnheit, die Selbstbezeichnung der einzelnen christlichen Gemeinschaften zu übernehmen. Auch die Mehrzahl der Theologen ist heute dazu bereit. Im Grund ist es ja nur ein Streit um Worte.

3. Die getrennten Ostkirchen

Die unierten Bischöfe des Ostens haben in mehreren Voten zur Behandlung der Orthodoxen im Schema Stellung bezogen. Neben allem Lob wurden auch mehrere Aussetzungen gemacht. Es wurde eine Behandlung der Orientalen in eigenem Schema gewünscht (Kardinal Tappouni); die besondere Stellung der Orthodoxen komme zu wenig zur Geltung (Patriarch Maximos); die Orientalen werden zu sehr an die Seite der Protestanten gestellt. Es zeigte sich, daß das Sekretariat für die Einheit der Christen für die Orthodoxen nicht dasselbe Verständnis hat wie für die Protestanten. Das ist zu bedauern, nachdem uns die Orthodoxen dogmatisch näher stehen, erklärt sich aber wohl aus der größeren Verschiedenheit in Geistesart und Kultur. Am Schema hat für die Partien über die Orthodoxen auch die Kommission für die Ostkirchen mitgearbeitet. Im Text hat sich nun durchgesetzt, von den getrennten Ostkirchen, also in der Mehrzahl, zu sprechen, was auch dem Tatbestand entspricht. Dagegen wird nie eine Differenzierung gegeben, wie etwa noch auf dem Konzil von Florenz, das Griechen, Jakobiten und Armenier kennt.

Die mehr kirchenpolitischen Belange auf dem Konzil erhalten gegen Ende der Woche neuen Auftrieb durch die Ankündigung, daß alle Konzilskommissionen, mit Ausnahme der liturgischen, die ihren Dienst gut getan hat, die Zahl ihrer Mitglieder auf 30 zu erhöhen haben. Der Beschluß ging, natürlich im Einverständnis mit dem Papst, aus der Sitzung der Koordinierungskommission vom vergangenen Mittwoch, dem 20. November 1963, hervor. Die einzelnen Bischofskonferenzen haben z. T. schon ihre Kandidaten für die am 28. November vorzunehmende Wahl bestimmt.

Nikolaus Wicki

über die vielen Verfehlungen gegen die Liebe, die seit der Trennung immer wieder im Verkehr mit den Orientalen begangen wurden, und zwar auch innerhalb der katholischen Kirche. Er erinnert dabei vor allem an die Art und Weise, wie man ihnen gegenüber oft noch heute verfahre. Maximus äußerte den Wunsch, das Konzil solle die Einladung zum Dialog annehmen, die die panorthodoxe Konferenz von Rhodos ausgesprochen hat. Das vierte Kapitel über die Juden lehnte Maximus jedoch mit aller Schärfe ab. Es sei eine schwere Beleidigung für die Ostkirchen, mit den Juden zusammen in einem Schema behandelt zu werden.

Kardinal *Ruffini* (Palermo) lehnt schon den Begriff «Ökumenismus» ab. Er sei mißverständlich und könne zu schwerwiegenden Verwechslungen mit der Bezeichnung «Ökumenisches Konzil» führen, die etwas ganz anderes bedeute. Er sei auch durch die «Ökumenische Bewegung» und ihren falschen Kirchenbegriff belastet. Der Begriff «ökumenisch» sei zwar von der außerhalb der katholischen Kirche entstandenen ökumenischen Bewegung ausgegangen. Nach der dort herrschenden Auffassung seien die Kirchen nur menschliche Institutionen. Ruffini schließt sich den Ausführungen Tappounis an, der darauf hingewiesen hatte, daß die orthodoxen Kirchen der katholischen am nächsten stehen, die Reformationskirchen hingegen hätten mit der katholischen Kirche nur noch die Taufe und zum Teil die Heilige Schrift gemeinsam. Im übrigen seien sie in zahllose Gruppen aufgesplittert, ein Prozeß, der noch heute anhalte. Auch die beiden spanischen Kardinäle *Arriba y Castro* (Tarragona) und *Bueno y Monreal* (Sevilla) kritisieren die Vorlage.

Dienstag, 19. November: 2182 Väter sind zu Beginn der 70. Generalkongregation in der Aula anwesend. Erzbischof *Thangalathil* von Trivandrum (Südindien) feiert die hl. Messe im syro-malankarischen Ritus. Moderator Kardinal *Agagianian* leitet die Verhandlungen. Das Konzil diskutiert weiter über das Schema «De Oecumenismo» im allgemeinen.

Kardinal *Bea,* der Präsident des Einheitssekretariates, erläutert die Entstehungsgeschichte und die Bedeutung der Konzilsvorlage über die Juden. Es handle sich bei diesem Schema um ein rein religiöses Anliegen und keineswegs um nationale oder politische Dinge oder gar eine Anerkennnung des Staates Israel durch den Heiligen Stuhl. In diesem Sinne seien auch die arabischen Regierungen über das Kapitel unterrichtet worden. Zum Thema erklärt Bea, das Kapitel wolle die Bedeutung des Volkes Israel in der Heilsgeschichte als Werkzeug der Vorbereitung und der Ausführung der Erlösung herausstellen, das Volk Israel sei nicht verworfen und die Art der Verkündigung in der Kirche müsse darauf hin geprüft werden, ob sie sich immer dieser Heilstatsache bewußt sei. Der Antisemitismus entspringe nicht der katholischen Lehre, aber die Katholiken seien nicht unbeeinflußt geblieben von der Propaganda, die vor allem das nationalsozialistische Regime betrieben habe.

Bischof *de Smedt* von Brügge hebt in seinen Erläuterungen zum 5. Kapitel der Vorlage vor allem das Recht der freien Ausübung der Religion nach dem Gebot des Gewissens hervor und bezeichnete eine Hinderung der freien Ausübung als «höchstes Unrecht». Er verweist darauf, daß das Kapitel über die Religionsfreiheit keineswegs einer menschlichen Autonomie in Sache Religion von innen her das Wort rede. Zum Verhältnis der Katholiken zu den Nichtkatholiken betont de Smedt, man müsse das Recht Gottes achten und sich aus der Kenntnis der Natur des Glaubensaktes jeden Zwanges enthalten. Der Glaubensakt sei ein übernatürliches Geschenk Gottes. Das Sekretariat für die Einheit sei bereit, Tag und Nacht zu arbeiten, um alle Verbesserungsvorschläge in das Schema einzuarbeiten, damit es noch vor Ende dieser zweiten Session verabschiedet werden könne.

Kardinal *Leger* von Montreal lobt in der Diskussion die beiden Kapitel über die Juden und die Religionsfreiheit, hält aber dafür, sie als eigene Konzilsverkündigungen aus dem Ökumenismus-Schema herauszunehmen. Gegen die Vorlage über die Juden sprechen sich auch der lateinische Patriarch von Jerusalem, *Gori,* und der armenische Patriarch *Batanian* aus, um Schwierigkeiten zu vermeiden.

Kirche und Ökumenismus

Beim wöchentlichen Treffen der deutschsprachigen Konzilsjournalisten, am 13. November 1963, sprach Prälat DDr. Eduard Stakemeier, Professor an der Philosophisch-Theologischen Akademie zu Paderborn, über das gegenwärtig in der Konzilsaula diskutierte Thema. Der Referent ist Leiter des bekannten Johann-Adam-Möhler-Institutes in Paderborn und gehört zu den Periti des II. Vatikanums. Sein Referat, das uns durch das Konzilspresseamt vermittelt wurde, gibt uns auch eine wertvolle Einführung in die Problematik der jetzt von den Konzilsvätern diskutierten Fragen. *J. B. V.*

I.

Besteht die Gefahr, daß dieses Konzil Wege zum ökumenischen Gespräch versperren könnte?

Schon vor dem Konzilsbeginn war in Deutschland die Meinung verbreitet, das Konzil wolle erstmalig eine feierlich definierte dogmatische Wesensbestimmung der Kirche geben. Von evangelischer Seite wurde diese Vermutung mit Bedenken aufgenommen. Man sprach die Befürchtung aus, daß dadurch der ökumenische Dialog mit der katholischen Kirche erschwert werden könnte. Vielleicht würden dann die Türen zugeschlagen, die bis jetzt noch offen stünden.

1. Ist eine «Wesensdefinition» der Kirche geplant?

Kein Konzil hat bisher das innere Wesen und die äußere Ordnung der Kirche, ihre Eigentümlichkeiten, Merkmale und Strukturen in einer einzigen Formel ausgesprochen. Das wird auch das jetzige Konzil nicht tun. Papst Paul VI. hat in der Eröffnungsrede statt der feierlichen Definitionen vielmehr den Weg der Erklärungen und der Erläuterungen empfohlen. Dabei sollen sich die Konzilsväter an der Heiligen Schrift und der apostolischen Tradition orientieren. So ist denn auch weder im Kirchenschema noch in den zugehörigen Konzilsverhandlungen der Versuch gemacht worden, das Wesen der Kirche in einer feierlich zu definierenden Formel zusammenzufassen.

2. Gibt es schon feierliche Definitionen über das Wesen der Kirche?

Bekanntlich ergeben sich die Strukturen der Kirche aus der Lehre vom geoffenbarten Gotteswort und von den Sakramenten. Dem stimmte auch die Reformation zu, aber in einer von der katholischen Tradition abweichenden Weise. Das Konzil von Trient (1545 bis 1563) hat keine kontroverstheologische Auseinandersetzung mit der Reformation versucht, sondern lediglich die katholische Lehre abgegrenzt. Dabei sind folgende grundlegende Definitionen über die Kirche erfolgt:

a) Das Konzil gab eine feierliche Entscheidung über die Art und Weise, wie das Wort Gottes in der Heiligen Schrift und in der apostolischen Tradition zu uns kommt, und welche Funktion die Kirche bei der Bewahrung und Erklärung des Gotteswortes innehat. — Das I. Vatikanum hat diese Linie aufgenommen und fortgeführt.

b) Dasselbe Konzil hat in der Sakramentenlehre wichtige Strukturelemente der Kirche feierlich definiert. Mit besonderem Nachdruck wurden das Sakrament der Priesterweihe und der Unterschied der Hierarchie vom Laienstand hervorgehoben.

c) Das I. Vatikanische Konzil führte den Ausbau der Kirchenlehre weiter, indem es das Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes feierlich definierte.

3. Haben die ekklesiologischen Aussagen des jetzigen Konzils ökumenische Bedeutung?

Erst auf diesem Hintergrund versteht man, daß unser gegenwärtiges Konzil in Fortsetzung der beiden früheren Konzilien katholische Anliegen zu verwirklichen sucht, die auch eine «ökumeni-

---

Kardinal *König* schlägt vor, man solle für die Bekenntnisse, die aus der Reformation erwachsen sind, nicht im Unterschied zu den orthodoxen Kirchen nur den Begriff «Gemeinschaften» verwenden, sondern von «kirchlichen Gemeinschaften» sprechen. Er betont ferner, das Konzil müsse sich vor Augen halten, daß alle nur möglichen Versuche zu unternehmen sind, die den Weg zur Einheit erleichtern. Zu der Frage, ob nur die orientalischen Kirchen mit dem Wort Kirche bezeichnet werden sollen, erklärt Kardinal König, es gehe nicht an, nur diesen das Wort «Kirche» zuzubilligen und den Bekenntnissen des 16. Jahrhunderts nur «Gemeinschaft». Gemeinschaft drücke nicht genügend die kirchlichen Elemente aus, die er an ihnen so schätze. Die Glieder dieser Gemeinschaft erhalten ihr Ziel nicht nur als Einzelne durch die Gnade Gottes, sondern auch durch die Vermittlung und Hilfe dieser Gemeinschaften.

Aus den übrigen Voten der Diskussion ragt vor allem das des Bischof-Koadjutor von Straßburg, Mgr. *Elchinger*, hervor. Er nennt das Schema ein Geschenk und eine Gnade für unsere Zeit. Es sei der bisherige Höhepunkt vieler mühsamer Versuche auf dem Wege zur Einheit der Christen.

Mittwoch, 20. November: Zu Beginn der 71. Generalkongregation feiert Bischof Vendargon von Kuala Lumpur (Malakka) die hl. Messe. Kardinal Agagianian leitet die nachfolgenden Verhandlungen. Mit großem Mehr nimmt das Konzil das 2. Kapitel des Liturgieschemas, das von der Feier der Eucharistie handelt, an. Von 2152 anwesenden Vätern stimmen 40 dagegen. Damit ist praktisch entschieden, daß die regionalen Bischofskonferenzen jetzt über den Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie sowie über die Kommunion unter beiden Gestalten bei bestimmten Anlässen entscheiden können.

Im Mittelpunkt der Diskussion steht wie an den beiden Vortagen die Vorlage über den Ökumenismus. Beinahe alle 13 Redner, die an diesem Vormittag sprechen, äußern sich positiv zum Schema im allgemeinen. Die bedeutendsten Voten dieses Tages werden von Kardinal Meyer, Bischof Jelmini und Erzbischof Heenan von Westminster abgegeben. Kardinal *Meyer*, Erzbischof von Chicago, begrüßt es, daß das vierte und fünfte Kapitel, das Juden- und Toleranzkapitel, in die Vorlage über den Ökumenismus aufgenommen worden seien. Dort habe es seinen richtigen Platz. Er wünscht «eindringlich» (vehementer), daß man das ganze Schema mit diesen beiden Kapiteln annehme. — Bischof *Jelmini*, der Apostol. Administrator des Tessins, spricht im Namen der schweizerischen Bischöfe. Er hebt hervor, man müsse Christus als Mittelpunkt der ökumenischen Bewegung sehen. Dem Schema fehle der Hinweis, daß nicht die göttliche, wohl aber die menschliche und die lateinische Struktur der Kirche geändert werden müssen. Auch solle man nicht den Grad der Trennung darstellen, sondern den Grad der Nähe in der Einheit mit Christus, auch finde sich in der Vorlage kein Wort über die Altkatholiken, denen die Tür und noch weiter das Herz offenstünde. Die Kirche sei die Freundin aller, die an Gott glauben und vor allem jener, die um ihres Glaubens willen Verfolgung leiden. Die Religionsfreiheit nicht nur des Einzelnen, sondern auch der Gemeinschaften sei Voraussetzung allen Ökumenismus. Das Kapitel über die Juden gehöre in das Schema, denn dieses Urschisma sei die Quelle aller anderen Trennungen gewesen. — Im Namen der Bischöfe von England und Wales äußert sich Erzbischof *Heenan* zum Problem der Ökumene aus englischer Sicht. Die Einheit werde nicht durch Diskussionen erreicht, sondern durch erneuertes Leben. Fernziel des Ökumenismus sei die eine Kirche Jesu Christi, das Nahziel aber der Versuch, den Glauben der getrennten Brüder zu verstehen.

Als einziger äußert sich im negativen Sinne der bekannte Latinist, Kardinal *Bacci*. Das Schema verdiene keinen Beifall, sagt er. Schon der Titel sei abzulehnen, weil das Wort Ökumenismus nur in dem Sinne verstanden werde, den ihm die Protestanten gegeben haben. Es helfe auch nichts, wenn man — wie es Kardinal König am Vortag vorgeschlagen hatte, vom «katholischen Ökumenismus» spreche. Überdies hätten die Kapitel über die Judenfrage und über die Religionsfreiheit mit dem Ökumenismus nichts zu tun.

sche» Bedeutung haben. Keineswegs soll eine vollständige Lehre über die Kirche geboten werden. Statt dessen hat die Debatte zwei Hauptanliegen klar herausgestellt:

a) Das Tridentinum hatte nur das besondere Priestertum hervorgehoben, aber über das allgemeine Priestertum der Gläubigen nichts gesagt. Auch in den folgenden Jahrhunderten trat das allgemeine Priestertum sowohl in der Theologie wie auch in der Predigt und Katechese und letztlich im Bewußtsein der Gläubigen ganz zurück. Dies geschah aus Furcht vor einem Mißverständnis und in einer Abwehrhaltung gegenüber der Reformation, die das besondere, sakramental begründete Priestertum ablehnte. Wenn nun das gegenwärtige Konzil unter Berufung auf die Hl. Schrift und die Vätertradition mit solcher Sorgfalt und innerer Teilnahme das allgemeine Priestertum herausstellt, dann löst es sich damit von der gegenreformatorischen Abwehrhaltung und ist bereit, auf die Argumente der Reformation zu hören und sie an Hand von Schrift und Tradition zu prüfen.

b) Ähnliches gilt von der Konzilsdebatte über die Kollegialität der Bischöfe. Bekanntlich hatte das I. Vatikanum nur den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes behandelt und den Episkopat nicht mehr behandeln können. Wenn nun mit solchem Ernst von den Konzilsvätern versucht wird, aus der Hl. Schrift, aus den Kirchenvätern und den Konzilien, aus den Zeugnissen der ungeteilten Christenheit und der gesamten Überlieferung das Kollegium der Bischöfe und ihr Verhältnis zum Papst als dem Prinzip der Einheit des Episkopats zu erläutern, dann ist dies zunächst und in erster Linie zweifellos einfach eine Forderung, die geoffenbarte Wahrheit in der Ganzheit und Fülle darzustellen, daß diesem Bemühen aber auch ökumenische Bedeutung zukommt, beweist ein Blick auf die Ostkirchen und die Fragen der Orthodoxen hinsichtlich der Erklärung der Definitionen des I. Vatikanums.

Manche fordern, es sollten im II. Vatikanum stärker zur Geltung kommen die neutestamentlichen Aussagen über den Hl. Geist und die Geistesgaben, die urkirchlichen Zeugnisse von der Koinonia (communio, Gemeinschaft) und ihr Zusammenhang mit der Eucharistie, das Verhältnis der Einzelkirche zur Universalkirche, Amt und Gemeinde, sowie die eschatologische Blickrichtung der Kirche. — Diese Forderungen sind in den Diskussionen schon öfters ausführlich behandelt worden, und im Schema sind sie als Anliegen aufgenommen. Es ist aber unmöglich, all diese Themen ausführlich zu entwickeln. Dies ist vielmehr eine Aufgabe der Theologie, die nach dem Konzil die vorgezeichneten Ansätze ausführen wird.

An diesen Beispielen sieht man, daß der Ökumenismus auch und zuerst eine innerkatholische Aufgabe ist, und zwar nicht nur eine ethische, sondern eine theologische im eminenten Sinn des Wortes. Es ist die Aufgabe der katholischen Theologie, die Wahrheit in ihrer Fülle und Ganzheit darzustellen. Sie darf sich nicht damit begnügen, einer von der Kirche losgelösten, isolierten und übersteigerten Teilwahrheit die andere korrespondierende Einzelwahrheit entgegenzustellen. Denn nur aus der Gegenüberstellung mit dem Ganzen kann gezeigt werden, daß die isolierte Teilwahrheit eben nur der Teil eines größeren Ganzen ist, in welchem auch dieser Teil seine sinnvolle Ordnung und seine volle Bedeutung erhält. (Anm.: Die reformatorische Theologie wird uns hier entgegnen, für sie sei die katholische Fülle kein positives Mehr, sondern eine Hinzufügung, die nicht schriftgemäß sei. Dies ist ein wichtiges Thema der Kontroverstheologie.)

II.

Die Einzigkeit der Kirche und der Ökumenismus

Seit langem erhebt sich immer wieder die Frage: Wie kann die katholische

---

Donnerstag, 21. November: Papst Paul VI. greift zum erstenmal in dieser Session in das Konzilsgeschehen ein. Er erhöht die Zahl der Mitglieder der einzelnen Kommissionen von 25 auf 30. Von den 5 neu zu wählenden Mitgliedern werden je vier vom Konzil gewählt, das 5. wird vom Papst bestimmt werden. Diese Verfügung des Papstes gibt Generalsekretär *Felici* in der 72. Generalkongregation bekannt, die von Kardinal *Lercaro* geleitet wird. Die Konzilsmesse feiert Bischof *Grutka* von Gary (USA) in glagolitischer Liturgie, der lateinischen Liturgie in altslawischer Sprache. In dieser Sitzung wird das 3. Kapitel der Liturgievorlage, das von den Sakramenten und Sakramentalien handelt, endgültig angenommen. Von 2143 Vätern sprechen sich nur 35 gegen das Kapitel aus, eine Stimme ist ungültig.

Neben den Abstimmungen geht die Debatte über die Vorlage des Ökumenismus als Ganzes weiter. Von den zahlreichen Vätern, die sich in die Rednerliste eingetragen haben, kommen nur 7 zu Wort. Die meisten begrüßen das Schema. Bischof *Höffner* von Münster bittet das Konzil um ein eigenes Kapitel über jenen Typ des «säkularisierten getrennten Bruders», der erst jetzt die Kirche verlassen hat und Christus überhaupt den Rücken gekehrt habe. Dies sei nicht nur bei den Arbeitern, sondern auch bei den Intellektuellen zu bemerken und die schwerste Hirtensorge der Bischöfe, die alle Fragen über das Verhältnis zur Kurie und die Neuumschreibung der Diözesen überschatte. Nachdem die 7 Redner gesprochen haben, läßt der leitende Moderator, Kardinal Lercaro, über den Antrag auf Schluß der Debatte abstimmen. Mit 1966 gegen 86 Stimmen werden die ersten drei Kapitel des Schemas über den Ökumenismus als Grundlage der Debatte angenommen. Judenfrage und Religionsfreiheit müssen später einer neuen Abstimmung unterbreitet werden. Darauf wird die Diskussion über das erste Kapitel der Vorlage «Die allgemeinen Grundlagen des Ökumenismus» eröffnet. Es kommen noch 5 Redner, u. a. Bischof *Volk* von Mainz, zu Wort.

Freitag, 22. November: Das Schema über die Liturgie wird in der 73. Generalkongregation mit 2158 Ja gegen 19 Nein angenommen. Eine Stimme ist ungültig. Damit ist die Vorlage endgültig verabschiedet und bedarf nur noch der feierlichen Verkündigung.

Im Mittelpunkt dieser Arbeitssitzung des Konzils steht die Debatte über das Schema vom Ökumenismus. Zum ersten Kapitel dieser Vorlage äußern sich sechs Väter, drei sprechen noch zum Schema als Ganzem. Diese Möglichkeit bietet das Konzilsreglement, wenn sich ein Redner auf wenigstens fünf Konzilsväter stützen kann. Das wichtigste Votum dieses Vormittags zum ersten Kapitel ist das des Paderborner Erzbischofs Lorenz *Jäger*. Der Redner hebt hervor, es sei wohl ein Unterschied zwischen katholischem Ökumenismus und der Auffassung vom Ökumenismus in reformatorischer Sicht vorhanden, auch wenn alle dem Wort Gottes gehorchen wollen. Im Schema gehe es nicht darum — damit wendet sich Jäger gegen Vorwürfe, die dem Schema in dieser Richtung gemacht wurden —, das aufzuheben, was andere Konzilien gelehrt hätten und was Lehre der katholischen Kirche sei, sondern es werde eben unter ökumenischen Aspekten gesagt. Ausgangspunkt sei das, was alle Christen verbindet. Diese Methode habe auch Thomas von Aquin angewendet. Die Sprache sei freilich modern. Dies habe Papst Johannes XXIII. ausdrücklich gewünscht, als er sagte, die Art der Verkündigungen des Konzils müßten vom Pastoralen, vom Seelsorglichen her bestimmt sein. Der Heilige Geist sei das leitende Prinzip der Einheit der Kirche. Hier sei eine Übereinstimmung mit dem Artikel 7 der Augsburger Konfession festzustellen, in dem es heißt, man dürfe niemals vergessen, daß der Heilige Geist und seine Gaben das eigentliche Leben der Kirche ausmachten und daß die Kirche nicht nur eine äußere Gemeinschaft sei. Erzbischof Jäger betont, es sei notwendig, gute Theologen zu erziehen, die nicht nur die eigene Lehre, sondern auch die der anderen christlichen Gemeinschaften entsprechend kennen. Das Sekretariat für die Einheit bereite eine pastorale Weisung für die Bischöfe in dieser Richtung vor.

(Nach den Berichten des Konzilspresseamtes zusammengestellt von J. B. V.)

Kirche ökumenisch sein und wirken, da sie sich als die eine und einzige von Jesus Christus selbst gestiftete Kirche bekennt?

1. Was ist Ökumenismus?

Eine erste Antwort auf diese Frage ergibt sich aus der Toronto-Erklärung des Weltkirchenrates. Diese Erklärung stellt fest, daß Kirchen, die sich selbst als die einzige Kirche Jesu Christi bekennen und anderen Gemeinschaften diese Eigenschaften nicht zuerkennen, Mitglieder des Weltkirchenrates sein können. Dies wurde mit Rücksicht auf die orthodoxen Kirchen gesagt, deren Ökumenismus dem katholischen sehr nah verwandt ist. Man muß bedenken, daß es verschiedene Prinzipien des Ökumenismus gibt, ja nach der Art des Selbstverständnisses der verschiedenen Kirchen. Denn aus diesem Selbstverständnis ergibt sich folgerichtig ihre Anschauung über die Einheit der Kirche und damit auch die Art ihres Ökumenismus. Allgemein gesprochen, ist der Ökumenismus eine Bewegung und eine Wirksamkeit, um jene Einheit zu fördern, die Jesus Christus im hohenpriesterlichen Gebet von seinem Vater erfleht hat (Joh 17, 21). Hierin sind sich alle ökumenisch denkenden Christen einig, wenn sie auch über die von Christus gewollte Einheit verschiedene Auffassungen haben, die — wie gesagt — von ihrem verschiedenen Kirchenbegriff abhängen. So haben die Katholiken oder die Orthodoxen eine andere Auffassung als beispielsweise die evangelisch-lutherischen Christen oder die Reformierten, und diese wiederum eine andere als die Freikirchen oder die Kongregationalisten. Es ist uns verborgen, ob Gott jemals alle Christen in einer sichtbaren Einheit vereinigen wird, und wir wissen auch nicht, auf welchen Wegen der Buße und der Erneuerung er dies tun will. Die Zukunft liegt in den Händen Gottes, und die leidvolle Geschichte der Spaltungen in der Christenheit von ihren Anfängen an läßt uns nur die Hoffnung wider alle Hoffnung übrig.

2. Können sich alle christlichen Gemeinschaften gegenseitig als «Kirchen» anerkennen?

Die Antwort auf diese Frage hängt wiederum von dem Kirchenbegriff ab. Wer der Auffassung ist, daß Kirche im dogmatischen Sinne nur dort vorhanden ist, wo ein gültig geweihter, in der apostolischen Amtsnachfolge stehender Bischof vorhanden ist, kann diejenigen Gemeinschaften nicht in demselben Sinne als Kirche anerkennen, denen diese Amtsnachfolge fehlt. Nun gibt es aber zahlreiche reformatorische Bekenntnisse und Gemeinschaften, welche diese Amtsnachfolge nicht besitzen und sie für eine Einrichtung menschlichen Rechts halten. Die meisten unserer evangelischen Brüder sind der Meinung, Kirche sei schon überall dort vorhanden, wo eine Gemeinde wahrhaft an Jesus Christus als Gottessohn und Erlöser glaubt. Von hier aus ergibt sich für sie auch eine andere Auffassung von kirchlicher Einheit, und sie können sagen: alle wahren Christgläubigen bilden bereits die eine Kirche Jesu Christi, die durch alle Bekenntnisse hindurchgeht, verborgen und zugleich sichtbar in der Verkündigung des Evangeliums und in der Sakramentenverwaltung. (Anm.: Die Problematik dieser Formulierung erkennt man sofort, wenn man an die Unterschiede in der Verkündigung des Evangeliums und namentlich in der Sakramentenlehre unter den reformatorischen Bekenntnissen denkt. Sie sind so groß, daß bis jetzt eine Abendmahlsgemeinschaft nicht erreicht worden ist.)

Pastor Westphal, der Präsident des französischen Protestantenbundes, hat am 1. November dieses Jahres vor der 11. Generalversammlung der Protestanten Frankreichs gesagt, für die Protestanten seien die Strukturen, in denen sich eine künftige kirchliche Einheit kundgeben werde, relativ, sekundär und provisorisch. Die Einheit der Kirche werde dadurch erreicht, daß die Christgläubigen verschiedener Bekenntnisse ihre gemeinsame Berufung erkennen und anerkennen.

3. Das Mißverständnis im Dialog um die Anerkennung als «Kirche»

Warum also geben wir diesen Gemeinschaften nicht den Namen «Kirche» im eigentlichen, dogmatischen Sinne? Wir sagten schon, daß wir unter «Kirche» etwas anderes verstehen als unsere evangelischen Brüder. Wir sind auf Grund der Hl. Schrift und der ältesten apostolischen Überlieferung davon überzeugt, daß zur Kirche der Bischof gehört, der durch sakramentale Weihe in der apostolischen Amtsnachfolge steht. Ubi episcopus, ibi ecclesia. Aus diesem Grunde können wir wohl die orthodoxen orientalischen Kirchen als eigentliche Kirchen bezeichnen, obwohl sie nicht in der communio mit unserer Kirche stehen. Wir können hingegen Gemeinschaften ohne gültig geweihte Bischöfe nicht im gleichen Sinne so nennen. Sowohl die reformierten wie auch die lutherischen Bekenntnisse würden es folgerichtig ablehnen, von uns in unserem Sinne «Kirche» genannt zu werden.

Warum also der immer wiederholte Vorwurf: ihr erkennt uns nicht als Kirche an? Es ist eine schlechte Art des Dialogs, wenn man sich um ein Wort streitet, mit dem jeder der Gesprächspartner einen anderen Sinn verbindet. Die Realität, welche der Protestant mit dem Namen «Kirche» bezeichnet, erkennen wir durchaus an. Auch wir bekennen freudig, daß es eine Gemeinhaft und Brüderschaft aller wahrhaft Christgläubigen in der ganzen Christenheit auf der weiten Welt gibt, aber wir können diese Gemeinschaft nicht «Kirche» im dogmatischen Sinne nennen. Die Protestanten können nicht wünschen, daß wir diese Brüderschaft in unserem Verständnis als Kirche bezeichnen. Sollte man nicht endlich folgendes einsehen: Bei dem Unterschied des katholischen Kirchenverständnisses vom reformatorischen handelt es sich zwar um eine ernste Wahrheitsfrage, aber bei dem ewigen Gerede, wir sollten uns gegenseitig als Kirche anerkennen, handelt es sich um einen törichten Wortstreit. Jeder gebraucht das Wort in einem anderen Sinne, und deswegen redet man dauernd aneinander vorbei.

4. Die Heilsbedeutung der nichtkatholischen Gemeinschaften

Wenn wir dieses Mißverständnis überwunden haben, erhebt sich die Frage: Als was sieht die katholische Kirche die anderen christlichen Gemeinschaften an?

Die katholische Theologie ist heute gerne bereit, folgende Realität anzuerkennen: Es gibt außerhalb der sichtbaren Grenzen der römisch-katholischen Kirche Gemeinschaften, die im lebendigen Glauben an Jesus Christus leben. Nicht nur die einzelnen Christen, auch ihre Gemeinschaften haben Elemente und Gaben der Kirche als kostbares Erbe aus der ungeteilten Christenheit bewahrt und haben dieses Erbe zum Teil gut entwickelt, wie Papst Paul VI. bei der Eröffnung der zweiten Konzilsperiode sagte. Deshalb haben auch die von uns getrennten Gemeinschaften Heilsbedeutung, indem der Hl. Geist in ihnen wirkt durch die Heilsmittel, die sie als christliches Erbe bewahrt haben aus jener Fülle von Gnade und Wahrheit, die Jesus Christus seiner Kirche anvertraut hat. Der kanadische Erzbischof Baudoux hat kürzlich vor dem Konzil erklärt: Wenn man von den Banden zwischen der katholischen Kirche und den von ihnen getrennten Christen spricht, muß man folgende Realität beachten: Diese Christen bilden echte Gemeinschaften, das heißt Glaubens- und Kultgemeinschaften. Folglich bleibt man unterhalb der Wahrheit, wenn man sie nur als Einzelpersonen betrachtet. Ihre Gemeinden sind für sie Mittel der Heiligung und des Heils. Denn in ihnen wird Christus für sie gepredigt und das

Reich Gottes angekündigt. In ihnen werden sie getauft und empfangen die Taufe, und eine bestimmte Anzahl von ihnen empfängt auch weitere wahre Sakramente.» Obwohl wir Katholiken glauben, daß unsere Kirche die eine Kirche Jesus Christi und das universale Heilsmittel ist, anerkennen wir doch offen und freudig, daß die von dieser Kirche getrennten Christen durch ihre Gemeinschaften geistlich genährt werden können. Wir sehen darin eine geheimnisvolle Fügung von Gottes erbarmender Vorsehung (La Croix, 28. Oktober 1963, S. 4).

III.

Ökumenismus als Bewegung

In Grimmelshausen «Simplicius simplicissimus» findet sich ein merkwürdiger Vorschlag, die ewigen Auseinandersetzungen unter den Konfessionen zu beenden. Man solle, heißt es dort, sowohl von katholischer wie von evangelischer Seite die gelehrtesten und frömmsten Theologen in eine Art Konklave zusammenholen, damit sie alle ihre Streitfragen nach der Hl. Schrift unter Berücksichtigung der echten apostolischen Überlieferung friedlich lösten und ein gemeinsames Bekenntnis erarbeiteten. Wenn sie mit ihrem Gezänk nicht aufhörten, dann solle man sie zwingen, sich zu einigen, damit endlich Friede und Einheit der Christenheit hergestellt würden.

1. Das veränderte Klima

Ein solcher Wunsch ist auf dem düsteren Hintergrund des dreißigjährigen Krieges verständlich. Johann Adam Möhler bemerkt mit Recht, daß die Streitsucht der damaligen Theologen mit den soziologischen Verhältnissen ihrer Umwelt zusammenhing. Solange jede Konfession die andere argwöhnisch beobachte und sie sogar mit Waffengewalt bedrohe, solange gingen auch die Theologen wie Gladiatoren aufeinander los mit der Absicht, in jedem und allem den anderen ins Unrecht zu setzen und ihn des böswilligen Widerstandes gegen die Wahrheit zu überführen.

Wir haben inzwischen gelernt, daß wir miteinander in denselben Räumen leben müssen und wollen, ja, daß wir als Christen große gemeinsame Aufgaben zu lösen haben. Wir haben uns schließlich besonnen auf unser gemeinsames christliches Erbe und haben eingesehen, daß wir christliche Brüder sind, die einander nicht nur ertragen, sondern verstehen, schätzen und lieben müssen.

In diesem Zusammenhang spricht man viel von einem veränderten Klima zwischen den Konfessionen. Das Wort ist abgegriffen wie eine Münze, die schon durch viele Hände gegangen ist. Leider wird es nicht mehr in seiner ganzen Tiefe verstanden und gewürdigt. Das neue Klima ist nämlich nicht nur unter dem Einfluß veränderter soziologischer Strukturen, nicht nur durch gemeinsame Arbeit der Theologen, nicht nur durch die eindringliche Erforschung der Hl. Schrift enstanden. Was die ökumenische Bewegung in der Welt hervorgerufen hat, das läßt sich nicht aus äußeren Umständen und nicht auf menschlicher Ebene im tiefsten begreifen. Dieser neue Geist, diese vom gegenseitigen Verstehen und Lieben getragene Bewegung, ist ein Werk des Heiligen Geistes, wie auch die Instruktion des hl. Offiziums über die ökumenische Bewegung vom 20. Dezember 1949 ausdrücklich erklärt hat. Die ganze Christenheit ist heute davon ergriffen, und eine neue Art des ökumenischen Dialogs hat begonnen.

2. Der ökumenische Dialog

Wir machen uns keine Illusionen über die Tiefe der theologischen und nichttheologischen Faktoren, die uns trennen. Aber wir wissen auch um unsere brüderliche Verbundenheit und Gemeinschaft. Das Ziel des ökumenischen Dialogs ist, Wege zu finden, die uns helfen können, zu jener Einheit der Christenheit zu kommen, welche der letzte Wunsch unseres Erlösers war. Er ist unser aller Herr, dem wir dienen wollen, wenn noch nicht in einer einzigen vollkommenen Gemeinschaft des Glaubensbekenntnisses, des eucharistischen Kultes und unter denselben Amtsträgern, dann doch schon in der Gemeinschaft ein und derselben Liebe zu Jesus Christus und untereinander.

Wir führen diesen Dialog ohne Polemik, nur der Wahrheit des Gotteswortes verpflichtet, in reiner und lauterer Absicht. Wir treten uns als gleichberechtigte Gesprächspartner gegenüber und nehmen als Ausgangspunkt und gemeinsame Basis das offenbarte Gotteswort. Der von Johannes XXIII. und Paul VI. immer wieder verkündete Grundsatz, daß wir die Wahrheit in der Liebe tun sollen, hat eine umwandelnde Kraft. Die Liebe als die höchste Gabe des Heiligen Geistes macht offen und hellsichtig für den anderen, sie hilft, seine Voraussetzungen zu verstehen. Sie leuchtet wie eine Fackel auf dem Wege der Suche nach Wahrheit. Dabei wünscht niemand einen oberflächlichen oder mehrdeutigen Kompromiß, denn dieser brächte uns nur eine neue babylonische Sprachverwirrung, aber keine wirkliche Einigung. Wir wollen in unserem Dialog gemeinsam versuchen, uns im Gehorsam gegen Gottes Wort beständig jener Einheit zu nähern, die der Herr gewollt hat.

3. Ökumenische Erneuerung, Herzensumkehr, Zusammenarbeit

Die ökumenische Bewegung will es nicht bei Worten bewenden lassen. Die schon bestehende brüderliche Verbundenheit muß sich überzeugend kundtun. An erster Stelle steht das gemeinsame Gebet zum Hl. Geist um die Gaben der Einheit, die keine menschliche Bemühung, keine kluge Diplomatie und kein intellektuelles Ringen geben können, sondern nur der Herr und Lebendigmacher, wie ihn das uns allen gemeinsame Credo nennt. Dabei erinnert uns die Unmöglichkeit einer gemeinsamen Eucharistiefeier immer wieder an unsere schmerzliche Trennung. Wir wissen, daß Gott diese Spaltungen verabscheut; wir wissen aber nicht, warum er sie zuläßt. Sie mahnen uns, unsere Schuld zu bereuen, sie rufen zur Buße und Herzensumkehr. Wir sollen nicht nur um die anderen besorgt sein, sondern mit aufrichtigem Herzen bekennen, daß das schöne Antlitz der Kirche durch unsere Fehler und unser Versagen verdunkelt wird. Die Erneuerung der Kirche kann nur durch Herzensumkehr und durch ein Leben aus dem Geist des Evangeliums verwirklicht werden. Was aber können wir gemeinsam

Personalnachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Seit Ende September wurden im Bistumsblatt «La Semaine Catholique» die folgenden Mitteilungen und Ernennungen veröffentlicht: Spiritual Henri *Ferrero*, im Bethanienheim (Châbles FR), wurde von Papst Paul VI. zum Geheimkämmerer Seiner Heiligkeit ernannt. Damit hat der Heilige Vater einen Priester unseres Bistums geehrt, der seit vielen Jahren mit dem heutigen Papst in Freundschaft verbunden ist. Der bischöfliche Sekretär Josef *Vonlanthen*, in Freiburg, wurde zum Leiter des Diözesanwerkes für Priester- und Ordensberufe ernannt. Spiritual Victor *Novarina*, in Brünisberg bei Freiburg, geistlicher Berater der westschweizerischen Frauenliga, ist als Berater der Frauenliga des Kantons Freiburg zurückgetreten. An seiner Stelle übernimmt Pfarrer Firmin *Seydoux*, in Lully (FR), dieses Amt. Katechet Anton *Troxler*, Institut Stavia in Estavayer-le-Lac, wurde zum Vikar in Peseux (NE) ernannt.

Die Ordinariate der Westschweiz haben folgende Mutationen bekanntgegeben: Als Nachfolger von Pfarrer Henri *Murith*, in Broc (FR), wurde P. *Portmann*, CSSp., in Delémont, zum geistlichen Leiter der westschweizerischen Landjugend ernannt; P. *Bonvin*, OP, in Lausanne, tritt an die Stelle von P. Dominique *Barthélemy*, OP, Universitätsprofessor in Freiburg, als Präses der westschweizerischen Hochschuljugend. *A. Rr.*

tun angesichts unserer Umwelt, die am Sinn des Lebens verzweifelt? Wir schulden ihr das Zeugnis für bestimmte christliche Grundwahrheiten, das alle einträchtig ablegen sollen, die an den dreifaltigen Gott, an die Menschwerdung des Sohnes und an sein Erlösungswerk glauben. *Eduard Stakemeier*

Randglossen zu einem Radiogespräch

ZUR DISKUSSION UM HOCHHUTHS «STELLVERTRETER»

Am Sonntagabend, dem 10. November 1963, hat der schweizerische UKW-Sender eine zweieinhalb Stunden dauernde Diskussion über Hochhuths Schauspiel «Der Stellvertreter» ausgestrahlt. Seit jenem Gespräch am Radio Basel sind bald drei Wochen verstrichen. Doch ist die Diskussion um Hochhuth in unserm Land noch nicht abgeflaut. Noch vor einer Woche befaßte man sich in der «Protestantischen Rundschau», die vom Landessender Beromünster ausgestrahlt wurde, mit der Reaktion der Katholiken auf Hochhuths Stück. Und in Bern soll «Der Stellvertreter» ausgerechnet eine Woche vor Weihnacht auf die Bühne gebracht werden.

So ist es keineswegs zu spät, auf jenes Gespräch vom vergangenen 10. November hier etwas näher einzugehen, zumal ihm Radio Basel nicht nur wegen der außergewöhnlichen Länge, sondern auch wegen der Zahl der dazu eingeladenen Persönlichkeiten eine besondere Bedeutung zugedacht hatte. Nicht weniger als acht Persönlichkeiten, unter ihnen internationale Größen wie etwa der Philosoph Karl Jaspers, beteiligten sich an der Diskussion. Sogar aus Berlin und Bonn hatte man an jenem Abend Fachleute nach Basel kommen lassen.

Der Diskussionsleiter, Dr. Arnold *Künzli,* umriß den Gegenstand der Aussprache mit den Fragen: Haben der Papst, die Kirche, das Christentum durch ihr Verhalten den Judenverfolgungen gegenüber eine Mitschuld auf sich geladen? Ist das Schauspiel von Hochhuth ein antikatholisches Tendenzstück oder geht es alle an? Hochhuth selber antwortete auf die Frage, weshalb er dazu gekommen sei, über dieses Thema zu schreiben, er habe es einzig aus Interesse für die Zeitgeschichte getan.

Hochhuths Schauspiel im Widerstreit der Meinungen

Wie stellten sich nun die einzelnen Redner dem Stück gegenüber? Für den protestantischen Propst aus Berlin, Dr. Heinrich *Grüber,* ist das Problem einfach: alle sind mitschuldig. Das Schauspiel «Der Stellvertreter» sei ein Buch, das einem die Schamröte ins Gesicht treibe. Pius XII. sei nur der Abschluß eines Antijudäismus, der seit 1600 Jahren auf der Menschheit laste. Wir sollten uns im Gebete zusammenfinden, um das Vergangene zu bekennen. Auch in der Messe komme zuerst das Confiteor und erst nachher das Credo.

Professor Jaspers dankte Hochhuth, daß er in seinem Stück diese Frage angepackt habe. Nur hätte dessen Titel lauten sollen: Der Judenmord. Aber vielleicht wäre dann der gewaltige Erfolg ausgeblieben. «Ich halte es nicht für gerecht, daß Sie den Papst des Schweigens anklagen», sagt er zu Hochhuth. Die entsetzliche Verlassenheit der Juden hätte gezeigt werden müssen. Der katholische Glaube hätte mehr Respekt verdient, als ihm der junge Autor in seinem Stück erwiesen habe. «Sie haben die Leute in Unruhe versetzt, aber keine Antwort gegeben», wirft ihm zuletzt Jaspers vor.

Der Bonner Dozent, Rudolf Morsey, ein Fachmann für die Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Staat in der Neuzeit, bemängelt nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt von Hochhuths «Stellvertreter». Der Verfasser habe keine blasse Ahnung von einem Diktaturstaat. Das Bild, das er vom Dritten Reich entwerfe, entspreche nicht der Wirklichkeit.

Prof. Max *Geiger,* Ordinarius für neuere Kirchen- und Geistesgeschichte an der Universität Basel, stellt fest, daß man als Protestant glauben könnte, es gehe im «Stellvertreter» um eine Frage, die sich an Rom richte. Man könne es bedauern, daß nur die katholische Kirchenleitung angeführt werde. Auch die Protestanten seien aufgerufen, wie sie sich zu dem ungeheuren Unrecht stellen, das den Juden zugefügt wurde. Ihm scheine das Stück im letzten etwas Positives zu sein. Warum habe Hochhuth nicht den Juristen oder den Ärzten vorgeworfen, sie hätten geschwiegen, sondern den Christen? Eben weil man nur von der Kirche so viel erwarte. Doch gibt auch der Basler Professor zu, daß Hochhuth die oberste Leitung der Kirche in jenem Jahre mit ihren konkreten Schwierigkeiten zu wenig aufgezeigt habe.

Dr. Felix *Troesch,* katholischer Studentenseelsorger in Basel, betont, daß er als Seelsorger den guten Willen der Menschen achten müsse. Das gelte auch dem Verfasser des umstrittenen Stückes gegenüber. Als Seelsorger habe er aber auch das Recht und die Pflicht zu fragen, wie ein solches Schauspiel in der Öffentlichkeit wirke, wie es da ankomme, und zwar nicht bloß bei den akademisch Gebildeten, sondern auch bei den einfachen Leuten. Das Stück habe einen ungewöhnlichen Öffentlichkeitserfolg erhalten. Daher müßten wir uns auch die Frage stellen, wie es auf den gläubigen Katholiken, auf jene wirke, die der Kirche fremd gegenüberstehen. Und da muß Dr. Troesch feststellen, daß das Stück auf den gläubigen Katholiken peinlich wirkt. Die Amtsträger der kirchlichen Gewalt würden in einer geradezu zynischen Form dargestellt. Dabei sei nicht einmal alles, was gesagt wird, originell. Alte Ladenhüter habe man wieder hervorgezogen. Aber selbst wenn alles, was behauptet wird, historisch richtig wäre, wirke es verletzend. Den Katholiken verbindet ein Pietätsverhältnis mit dem Papst, auch wenn er tot ist. Diese Pietät dürfe nicht verletzt werden.

Zuletzt war die Reihe am jüdischen Vertreter, Dr. Hermann Levin *Goldschmidt,* Zürich. Als Jude müsse er mit Dank festhalten, so führte er am Mikrophon aus, daß ein Deutscher die Stimme erhoben habe und weiter, daß ein junger Christ spreche und von der Kirche etwas erwarte. Für den Redner ist das Entscheidende, daß Hochhuth bis zum Kern der Sache vordringe. Der Titel «Der Stellvertreter» sei richtig gewählt. Es gebe einen «Stellvertreter» in dieser Epoche der Geschichte, nämlich die jüdischen Opfer. In diesem Stück sei ein Maßstab aufgestellt worden: der biblische. Das Stück weise den Weg zur Selbstprüfung.

Schon aus der allgemeinen Einstellung der Diskussionsredner ergibt sich ein höchst buntes Bild. Dieses entspricht auch der Zusammensetzung des Gremiums. Die Katholiken waren darin, soviel wir wissen, mit nur zwei Mann vertreten (Dr. Morsey und Dr. Troesch). Ihre Diskussionsbeiträge waren sachlich und gut fundiert. Das sei hier dankbar vermerkt. Weshalb hatte man aber Propst Grüber aus Berlin kommen lassen? Man hätte doch wissen müssen, daß dieser Redner ob seiner einseitigen Äußerungen zum Streit um Hochhuth noch im März dieses Jahres in Deutschland selbst heftig angegriffen worden war[1]. Wenn man schon auf prominente

[1] Vgl. zu Propst Grübers Vorwürfen gegen Pius XII. die zwei Leserbriefe in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» vom 29. März 1963, abgedruckt in F. J. *Raddatz,* Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen? Rororo 591 (1963), S. 205/206.

Vertreter aus dem Ausland Wert legte, hätte man nicht auch Dr. Hans Buchheim vom Institut für Zeitgeschichte in München zu dieser Diskussion einladen dürfen? Dr. Buchheim hat sich als gut versierter Kenner der vielschichtigen Materie vor wenigen Monaten in der «Herder Korrespondenz» in einem längeren Beitrag zur Diskussion um Hochhuths «Stellvertreter» geäußert. Er ist seither auch in der Schweiz als Referent aufgetreten.

So überraschte es nicht, daß sich in jenem Radiogespräch in Basel Meinung gegen Meinung gegenüberstand. Der Diskussionsleiter war denn auch so ehrlich, daß er das Gespräch um die Frage, ob ein lauter Protest Papst Pius XII. gegen die Verfolgung der Juden Erfolg gehabt hätte oder nicht, ohne Ergebnis abbrechen ließ, weil sich weder das eine noch das andere historisch beweisen läßt.

Aber auch der andere Teil der Diskussion, die sich mit der Problematik des Stückes befaßte, ließ einen zum großen Teil unbefriedigt. Was Propst Grüber sagte, deckte sich ziemlich mit seinen Ansichten, die er in Deutschland vorgetragen hatte, als der Streit um Hochhuths «Stellvertreter» anhob. Und doch wäre gerade er, der seit 1941 als ein Opfer des Naziregimes mehrere Jahre in Unfreiheit zubringen mußte, am besten berufen gewesen, sich zu den aufgeworfenen Fragen zu äußern. Mußte nicht auch er am Mikrophon in Basel aus eigenem Erleben berichten, wie er und seine Freunde im Konzentrationslager Sachsenhausen nur ohnmächtig dem furchtbaren Geschehen in jenem Vernichtungslager zusehen konnten? Ob nicht der Papst in ungleich schwierigerer Lage war als der inhaftierte Propst von Berlin? Und ob nicht Pius XII. seelisch schwer gelitten hat, weil er sich im Gewissen verpflichtet fühlte zu schweigen, um nicht mehr Menschen dem Verderben auszuliefern? Man könnte Propst Grüber, der das laute Reden des Papstes so sehr vermißte, auch an sein eigenes Verhalten der Sowjetmacht gegenüber in Ost-Berlin und der Zone nach 1945 erinnern. Wir machen ihm darob keinen Vorwurf. Doch dürften wir von ihm das gleiche Verständnis und Gerechtigkeit für Pius XII. erwarten.

Wenn der gleiche Diskussionsredner im Laufe des Gesprächs meinte, die Pfarrer beider großen Konfessionen Deutschland hätten zum Zeichen des Protestes gegen die Judenverfolgungen an einem Sonntag die Kanzel mit einem gelben Judenstern auf ihrem Talar besteigen sollen, so hätte er uns auch gleich sagen sollen, wie sich eine solche gemeinsame Aktion der beiden Kirchen zur Zeit des größten nationalsozialistischen Terrors hätte durchführen lassen. Ist diese Ansicht nicht ebenso illusionär wie jene, die Propst Grüber in Deutschland äußerte, in Rom wären ob des Protestes des Papstes vielleicht tausend Mönche verhaftet, dafür aber zehntausend Juden gerettet worden? Selbst wenn jene illusionäre Aktion, daß sich alle deutschen Geistlichen einen Judenstern auf den Talar hätten heften sollen, gelungen wäre, müßten wir uns allen Ernstes fragen, ob dadurch das Los der Juden wirklich verbessert worden wäre. Man kann es nur bedauern, daß Propst Grüber auch in Basel das Beispiel der katholischen Bischöfe Hollands ignoriert hat. Der holländische Episkopat hatte in einem gemeinsamen Hirtenbrief vom 20. Juli 1942 gegen die ungerechten Deportationen von Juden protestiert. Das Hirtenschreiben erregte großes Aufsehen in Holland. Aber prompt wurden denn auch die getauften Juden in Holland verhaftet und anschließend ums Leben gebracht. Bei dieser Aktion ist auch die bekannte Philosophin Edith Stein umgekommen. Ihre Freunde in der Schweiz hatten umsonst alles vorbereitet, die große Konvertitin in den Karmel von Le Pâquier (FR) zu verbringen.

Hochhuth und die Wahrheit über die Juden in Rom

Hochhuth selber ließ sich in der Diskussion nicht im geringsten von seinen Ansichten abbringen. Er beharrte auf seiner These: der Papst ist durch sein Schweigen an der gewaltsamen Vernichtung von Millionen von Juden mitschuldig geworden. Was er irgendwie aus jenen Jahren gegen ihn anführen konnte, brachte er auch am Mikrophon vor. Nicht nur finden sich in keinem päpstlichen Dokument, das er einsehen konnte, die Worte «Jude» oder «rassisch verfolgt». Hochhuth warf im Gespräch dem verstorbenen Papst Dinge vor, die sich historisch nicht rechtfertigen lassen. Als amerikanische Flieger um die Mittagsstunde des 19. Juli 1943 Bomben über Rom abwarfen, die die Basilika S. Lorenzo fuori le mura zum Teil zerstörten, sagte u. a. Hochhuth, sei der Papst sofort zur Stelle gewesen, um das verängstigte Volk zu trösten. Als aber jüdische Bürger aus der Ewigen Stadt in die Vernichtungslager abtransportiert wurden, sei nicht einmal ein Kardinal erschienen, um dagegen zu protestieren. Diesen Vorwurf hat Hochhuth einem erst vor kurzem bekanntgewordenen Zeugnis des Schriftstellers Dr. Hans Kühner-Wolfskehl entnommen. P. Robert Leiber, einer der vertrautesten Mitarbeiter Pius XII., hat in einem Gedenkartikel, der zum 5. Todestag des Todes Pius' XII. († 9. Oktober 1958) geschrieben wurde, die Dinge richtiggestellt. Von Tausenden jüdischer römischer Bürger, die deportiert wurden, kann — Gott sei Dank — nicht gesprochen werden. Die Gesamtzahl der aus Rom Deportierten betrug 1127. Die Deportationen sind schnell eingestellt worden, aus Sorge, daß der Papst sonst protestieren könnte. Die aufregende Schilderung Kühner-Wolfskehls entbehrt also der Grundlage[2]. Ein sehr greifbarer, wenn auch nicht der einzige Grund, weshalb der Papst mit Ausnahme der Weihnachtsbotschaft 1942 und der Ansprache an das Kardinalskollegium vom 2. Juni 1943 zur Vernichtung der Juden sich nicht äußerte, sagt P. Leiber, «war seine freilich irrige Voraussetzung, daß nicht alle europäischen Juden von Hitler zur Vernichtung,

---

[2] Dr. Hans Kühner-Wolfskehl schreibt in seinem Augenzeugenbericht: «Ein demonstrativer päpstlicher Aufruf hätte spätestens an dem Tage erfolgen müssen, an dem die ersten Tausende jüdischer römischer Bürger in ihren qualvollen Tod fuhren. Die Todeszüge, soviel glaubten wir damals aus der unmittelbaren Kenntnis der Situation heraus zu wissen, hätten bei persönlicher Intervention des Papstes mit allen Konsequenzen Rom nicht verlassen, so wie auch die Verhaftungen sofort abgebrochen worden wären. Wenn er wollte, so bei den Bombardements Roms, konnte Pius XII. überraschend schnell an Ort und Stelle erscheinen. Doch beim Abtransport der jüdischen Bürger haben wir im Widerstand vergebens auf das Erscheinen auch nur eines Kardinals gewartet.» F. J. *Raddatz*, a. a. O. Rororo 591 (1963), S. 135.

Über Dr. Hans Kühner-Wolfskehl stellte P. *Leiber* S. J. in einem Vortrag im Juni 1963 in Heidelberg fest: «Dr. Hans Kühner-Wolfskehl ist als Wehrmachtssoldat nach Rom gekommen, als die Deutschen Rom besetzten (September 1943). Er war Sonderführer und hatte nach der Besetzung der Stadt den extraterritorialen Häusern (päpstlichen, kirchlichen Instituten usw.) Freibriefe auszustellen. Als Anfang Juni 1944 die Deutschen Rom räumten, setzte sich Kühner-Wolfskehl von der Wehrmacht ab und blieb zurück. Er fand Unterkunft im Campo santo teutonico (also auf vatikanischem Territorium, d. Verf.). Einer Widerstandsbewegung hat er nicht angehört.» Den Passus seines Referates, worin sich P. Robert Leiber mit dem Augenzeugenbericht Dr. Hans Kühners auseinandersetzte, hat mir der Verfasser in freundlicher Weise im Wortlaut zur Verfügung gestellt.

[3] Eines der neuesten jüdischen Zeugnisse ist das von *Pinchas E. Lapide*, der von 1943 bis 1945 als Offizier der jüdischen Brigade diente, die in Italien an der Seite der achten Armee kämpfte. Der Verfasser gesteht darin: «Ich bin überzeugt, daß das Drama ‚Der Stellvertreter' von Rolf Hochhuth dem verstorbenen Papst Pius XII. ein großes Unrecht antut.» Dieser instruktive Tatsachenbericht mit vielen Einzelheiten ist veröffentlicht in der Tageszeitung «Die Tat», Nr. 282 vom 15. Oktober 1963.

daß vielmehr Teile von ihnen, wie etwa die in Theresienstadt, nur zum strengen Ghetto bestimmt seien. Diese letzteren wollte er nicht auch noch gefährden».

Die Juden haben übrigens das Schweigen des Papstes verstanden und waren ihm dafür dankbar. Es gibt Zeugnisse genug, um das zu belegen[3]. Der Rabbiner Zolli, der in jenen gefahrvollen Jahren an der Spitze der jüdischen Gemeinde in Rom stand, ist später selber zum katholischen Glauben übergetreten. Aus Dankbarkeit gegen den Pacellipapst nahm er dessen Taufnamen Eugen an. Auch an dieses Vorkommnis darf man in unserer schnellebigen Zeit wieder erinnern.

Noch manches ließe sich zu diesem Radiogespräch sagen. Wer die lange Diskussion vom Anfang bis zum Schluß mitangehört hat, wird bestätigen können, daß das Gespräch einen zwiespältigen Eindruck hinterließ. Konnte sich der Zuhörer Klarheit verschaffen über den wirklichen Stand der Dinge? Ist das Radio der richtige Ort, um so heikle und vielschichtige Fragen in aller Öffentlichkeit aufzurollen? Der Historiker denkt dabei unwillkürlich an die Glaubensgespräche des 16. Jahrhunderts, deren Erfolg oft von der Gewandtheit der Diskussionsredner und nicht von der Überzeugungskraft der Argumente abhing. Wurde nicht auch in jener Diskussion am Radio Basel eine der schwierigsten Fragen der kirchlichen Zeitgeschichte zerredet statt beantwortet?

Johann Baptist Villiger

Friede unter den Völkern

Nach dem schauderhaften Mord an Präsident Kennedy, an dem Mann, der an der Spitze der freien Welt die Hauptlast und Hauptverantwortung im Bemühen um einen dauerhaften Frieden trug, geht uns blitzlichtartig auf, wie gebrechlich noch der Friede unter den Völkern ist. Das Gebet um den Frieden ist aktueller denn je.

Das hohe Gut des Friedens

1. «Pacem in terris.» Man kann heute vom Frieden nicht reden, ohne Papst Johannes XXIII. zu zitieren. In zwei Rundschreiben hat er Wege für einen dauerhaften Frieden unter den Völkern gewiesen. In «Mater et Magistra» vom 15. Mai 1961 vor allem für den *sozialen Frieden.* Ausdrücklich und weit ausholend befaßte sich der Papst in dem Rundschreiben mit dem *Völkerfrieden,* das er an alle Menschen guten Willens richtete. Es hat auch wie kein anderes päpstliches Rundschreiben bei den Menschen aller Rassen und Räume und Religionen eine ungeteilt gute Aufnahme gefunden. Wieder erwachten die Katholiken erst durch die positive Reaktion, die «Pacem in terris» vom 11. April 1963 bei nichtkatholischen, nichtchristlichen, selbst glaubenslosen Regierungen und auf Weltebene in der UNO gefunden hatte, zur vollen Einsicht, was für ein Geschenk der Welt durch dieses Rundschreiben geworden war.

Wie immer offenbart der Papst auch hier ein besonderes Gespür für das, was die Menschen einer Welt, die mehr und mehr eins wird, von den verantwortlichen Staatsmännern erwarten. Seine vom göttlichen Licht erfüllte Weisheit läßt ihn die Verantwortung allen Menschen gegenüber erkennen, läßt ihn *das Gemeinsame* aufzeigen, das alle Menschen miteinander verbindet und daher auch Richtlinien geben, die für alle Menschen grundlegend sind. Während viele seiner eigenen Söhne in einem Ghettokatholizismus befangen sind, der nicht über die eigenen Gemarkungen hinauszusehen vermag, führt er die Bewohner der Civitas Dei aus ihrem Turm heraus in die Civitas mundi. Hier haben sie eine Aufgabe zu erfüllen. In ihr sollen sie als Sauerteig wirken, mit ihr ins Gespräch kommen, wenn sie überhaupt ihres Namens «katholisch», d. h. weltumfassend, sich würdig erweisen wollen. Eine besinnliche Lesung der großen Enzyklika über den Frieden unter Völkern drängt sich geradezu auf.

2. Christus, der Friede. Doch helfen all diese Worte des Friedens nichts, wenn nicht das Wort in Person, der menschgewordene Sohn Gottes, von den Menschen mehr und mehr anerkannt wird. Denn ihn hat der Prophet in göttlicher Sehergabe den «Friedensfürsten» (Is 9, 6) genannt. Ihn feiert die Kirche in der Liturgie der Weihnachtszeit als den Friedensbringer. Er hat in seinem bitteren Leiden und Sterben nicht nur unsere Schuld, den Quell der Zwietracht, des Elends und der Ungerechtigkeiten getilgt, sondern auch durch sein Blut das Menschengeschlecht mit seinem himmlischen Vater versöhnt: «Denn er ist unser Friede; er hat das Getrennte vereint, ... Und so kam er, euch, den Fernen, wie auch den Nahen, den Frieden kundzutun (Eph 2, 14—17). In der heiligen Liturgie der Ostertage hören wir dieselbe Botschaft: «Nach seiner Auferstehung stand unser Herr Jesus inmitten seiner Jünger und sprach: «Der Friede sei mit euch, alleluja: Da freuten sich die Jünger, weil sie den Herrn sahen.» Christus selbst hat uns ja den Frieden geschenkt und zum Vermächtnis gegeben: «Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch (Jo 14, 27). Jede Eucharistiefeier ist d a s Opfer des Friedens, durch das die Kirche immer neu die Welt mit Gott versöhnen will. Der Friede, auch unter den Völkern, ist nicht ein Wort, eine Sache, sondern eine Person, der Gottmensch Jesus Christus.

Voraussetzungen des Friedens

Wenn immer wieder Krieg ist unter den Menschen, wenn der Friede ein gebrechliches Ding ist, wenn immer neu der Same der Zwietracht auf den Acker dieser Welt gesät wird und aufgeht, dann liegt die Schuld daran nicht bei Gott und Christus. Es fehlen zu einem echten und dauerhaften Frieden bei den Menschen die Voraussetzungen. Die Allgemeine Gebetsmeinung nennt drei, die auseinander folgen wie die Frucht aus der Blüte und eine Steigerung in sich schließen.

1. Hochschätzung. Es ist heute soviel die Rede von der Würde der menschlichen Person. Am 10. Dezember 1948 ist die «Allgemeine Erklärung der Menschenrechte» von der Vollversammlung der Vereinten Nationen angenommen worden. Jedem Einzelmenschen, jeder Gemeinschaft ohne Unterschied der Rasse, der Hautfarbe, der Religion werden Grundrechte zuerkannt, auf die er Anspruch erheben darf, die hochgeschätzt und eingehalten werden sollen. Wir müssen jedem Menschen, jedem Volk ohne Voreingenommenheit, ohne Geringschätzung, ohne Verachtung begegnen. Es soll vielmehr unser ehrliches Bemühen sein, jeden Menschen in seiner Würde als Person ernst zu nehmen, jedes Volk in seiner Eigenart, in seinen berechtigten Ansprüchen zu verstehen suchen.

2. Vertrauen. Hochschätzung ist aber nur der erste Schritt. Aus ihr soll herauswachsen das Vertrauen. Hochschätzung beinhaltet noch eine gewisse Distanz. Sie allein ergibt noch kein fruchtbares Gespräch. Es wird erst möglich, wenn auf beiden Seiten das ehrliche Bestreben herrscht, einander in Wahrheit zu finden, aufrichtig, ohne Hintergedanken, noch weniger mit Hinterlist zugetan zu sein. Weiter schließt das Vertrauen den Willen ein, das gegebene Wort einzuhalten. Kann man kaum warten, bis die Tinte der Unterschrift unter dem Vertrag trocken ist, um das verpfändete Wort zu brechen, ist ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten unmöglich. Die internationale Politik der letzten Jahre hat einige Beweise gelie-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Theologischer Aufbaukurs

vom 8. bis 17. Januar 1964
im Priesterseminar Solothurn

Im Bestreben, die theologische Bildung der Priester lebendig zu erhalten und ihnen die Orientierung in neuen Fragen und Problemen zu erleichtern, führt das Bistum Basel in der Zeit vom 8. bis 17. Januar 1964 im Priesterseminar in Solothurn wiederum einen *theologischen Aufbaukurs* für *Geistliche* durch.

Die Teilnehmer werden am *Dienstag,* dem 7. Januar 1964, um 19.15 Uhr, im Priesterseminar in Solothurn, das Kost und Logis gewährt, zum Nachtessen erwartet. Die Anmeldung kann entweder für den ganzen Kurs oder auch bloß für einzelne Tage oder Vorlesungen erfolgen. Die Zahl der Teilnehmer ist beschränkt.

Das Programm sieht täglich drei Vorlesungen und gelegentliche Diskussionsrunden vor:

Mittwoch, 8. Januar: *Anthropologie (Teilhard de Chardin):*

1. Teilhard de Chardin: ein neues Weltverständnis? (Univ.-Prof. Dr. Norbert M. Luyten, OP, Freiburg).
2. Teilhard de Chardin: neue theologische Perspektiven? (Univ.-Prof. Dr. Norbert M. Luyten, OP, Freiburg).
3. Teilhard de Chardin: eine neue Spiritualität? (Univ.-Prof Dr. Norbert M. Luyten, OP, Freiburg).

Donnerstag, 9. Januar: *Biblische Theologie:*

1. Auferstehung, Erhöhung und Himmelfahrt Jesu als Heilsgeschehen der Vergangenheit (Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern).
2. Auferstehung und Erhöhung Jesu als Heilsgeschehen der Gegenwart und der Zukunft (Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern).
3. Himmel, Himmelreich und eschatologische Erwartung in der Verkündigung des Neuen Testamentes (Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl).

Freitag, 10. Januar: *Fundamentaltheologie:*

1. Das Problem des historischen Jesus in der Fundamentaltheologie (Prof. Dr. Niklaus Wicki, Luzern).
2. Episkopat und Primat. Zur Konzilsdiskussion über die Kollegialität des Bischofsamtes (Prof. Dr. Niklaus Wicki, Luzern).
3. Das Verhältnis von Schrift und Tradition in neuer Sicht (Prof. Dr. Niklaus Wicki).

Samstag-Sonntag-Montag, 11./12./13. Januar: *Exerzitien:*

Beginn: Freitagabend; Schluß: Montagabend.

Exerzitienmeister: Weihbischof Mgr. Dr. Josef Maria Reuß, Regens des Priesterseminars Mainz.

Dienstag, 14. Januar: *Pastoraltheologie/Pastoralsoziologie:*

1. Umweltbedingte Störungen der Gewissensentwicklung bei Kindern und Jugendlichen (Prof. Dr. Alois Gügler, Luzern).
2. Die Gewissensbildung als Wesensaufgabe heutiger Kinder- und Jugendseelsorge (Prof. Dr. Alois Gügler, Luzern).
3. Das Streben nach sozialer Sicherheit in soziologischer und religiöser Beleuchtung. Tatsachen und Grundsätze (Prof. Dr. Jakob David, Dortmund-Zürich).

Mittwoch, 15. Januar: *Pastoralsoziologie:*

1. Der Wandel des Familienlebens in der Industriegesellschaft und unsere seelsorglichen Aufgaben (Prof. Dr. Jakob David, Dortmund-Zürich).
2. Fortsetzung der vorausgehenden Vorlesung (Prof. Dr. Jakob David, Dortmund-Zürich).
3. Seelsorgliche Anliegen des Bischöflichen Ordinariates (Dr. Alois Rudolf von Rohr, Solothurn).

Donnerstag, 16. Januar: *Religionssoziologie/Religionspädagogik:*

1. Das soziologische Kriterium in der Beurteilung religiöser Phänomene (Dr. Alois Müller, Freiburg).
2. Die Kirche als soziologisches Phänomen heute (Dr. Alois Müller, Freiburg).
3. Gedanken zu einem heilsgeschichtlichen Katechismus (Prof. Dr. Thomas Blatter, Chur).

Freitag, 17. Januar: *Moraltheologie:*

1. Christliche Bejahung personaler Geschlechtlichkeit (Regens Dr. Leonhard M. Weber, Solothurn).
2. Neue Aspekte der Sterilisierung (Regens Dr. Leonhard M. Weber, Solothurn).

Tagesordnung des Aufbaukurses: 6.20 gemeinsames liturgisches Morgengebet; 7.00 Feier der hl. Messe; 7.45 Frühstück; 9.00 *erste Vorlesung;* 10.30 *zweite Vorlesung;* 12.00 Mittagessen; 16.00 Kaffee; 17.00 *dritte Vorlesung;* 19.00 Nachtessen; 20.30 gemeinsame Komplet.

Zu Beginn des Kurses ist als Beitrag an die Kosten der Beitrag von Fr. 90.— (Kost und Logis inbegriffen) zu entrichten. Wer nur die Vorlesungen einzelner Tage besucht, bezahlt pro Tag Fr. 10.—.

Wer im Seminar logiert, möge Schultertuch und Kelchtüchlein mitbringen.

Für die Erteilung des *Religionsunterrichts* vom 7. bis 17. Januar in den Pfarreien von Teilnehmern kann zugleich mit der Anmeldung zum Besuch des Aufbaukurses ein H. H. Subdiakon des diesjährigen Ordinandenkurses in Solothurn erbeten werden. Wir bitten um rechtzeitige Mitteilung.

Die schriftliche Anmeldung ist möglichst bald, spätestens bis zum 21. Dezember 1963 an die *bischöfliche Kanzlei* in *Solothurn* zu richten. Die Anmeldeformulare werden in diesen Tagen den Pfarrämtern zugestellt.

Solothurn, den 25. November 1963.

Bischöfliche Kanzlei

Katechetisches Praktikum für die H. H. Subdiakone

Während der Dauer des theologischen Aufbaukurses im Priesterseminar Solo-

---

fert, wie Wortbrüchigkeit, offene Lüge, hinterlistiges Vorgehen den Frieden unter den Völkern ernsthaft gefährden können.

3. Liebe. Aus dem gegenseitigen Vertrauen wächst spontan die gegenseitige Liebe. Sie gibt der Hochschätzung, dem Vertrauen Dauer, vertieft beide und führt sie zur Vollendung. Die Liebe allein vermag den Haß zu besiegen, der unter den Völkern grassiert.

Papst Pius XII. hat in einer Ansprache zu Beginn des zweiten Weltkrieges festgestellt: «Die Welt hat den wahren Frieden verloren, weil sie die Liebe zurückgewiesen hat. Sie wird ihn nicht eher wiederfinden, bis sie auf dem einzigen und notwendigen Fundament der Gerechtigkeit den Thron der Liebe errichtet hat.» Treffend schreibt Papst Johannes XXIII. in «Mater et Magistra»: «Wer sich von der christlichen Liebe leiten läßt, muß auch andere lieben; so empfindet er deren Nöte, Krankheiten und Freuden als seine eigenen. Sein Wirken, wo immer es geschieht, ist kraftvoll, ist froh, ist voller Menschlichkeit und bemüht um das Wohl der andern» (Herderbücherei 110, Nr. 257).

In «Pacem in terris» spricht er die Hoffnung aus: Die Völker werden darauf hinwirken, «daß die Beziehungen zwischen den einzelnen Menschen und den Völkern nicht der Furcht, sondern der Liebe gehorchen sollen, denn der Liebe ist es vor allem eigen, die Menschen zu jener aufrichtigen äußeren und inneren Verbundenheit zu führen, aus der für sie so viel Gutes hervorzusprießen vermag» (Herderbücherei 157, Nr. 128).

Dieses Anliegen des Heiligen Vaters um den Frieden unter den Völkern ist eine echte Sorge der Herz-Jesu-Verehrung. Sie bemüht sich, in den Herzen der Menschen und unter den Völkern der Welt das Reich Christi aufzurichten, das ein Reich der Liebe und des Friedens ist. — «Das Geschenk des Friedens ist ein so hohes Gut, daß der Mensch nichts lieber hört, nichts sehnlicher wünscht, nichts Besseres, endlich, finden kann» (Augustinus), *Hans Koch*

Allgemeine Gebetsmeinung für Dezember 1963: Daß der Friede unter den Völkern durch gegenseitige Hochschätzung, Vertrauen und Liebe nach Kräften gefördert werde.

thurn (7. bis 17. Januar 1964) werden die hochw. Herren Subdiakone des Ordinandenkurses in Pfarreien gesandt für ein katechetisches und allgemein seelsorglich-pfarramtliches Praktikum.

Pfarreien, die sich dafür zur Verfügung stellen möchten, melden sich bei der bischöflichen Kanzlei in Solothurn bis spätestens am 21. Dezember 1963. In erster Linie werden jene Pfarreien berücksichtigt, aus denen ein Priester am Aufbaukurs teilnimmt.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn entschlafen

Constant Meyer, Pfarresignat, Beurnevésin

Constant Meyer wurde am 11. Februar 1884 in Turckheim (Elsaß) geboren und am 28. November 1909 in Sitten zum Priester geweiht. Als Vikar wirkte er in Châtel-St-Denis (1910 bis 1914) und in Pruntrut (1915 bis 1919). Von 1919 bis 1923 war er Pfarrer in Roggenburg und von 1923 bis 1952 in Bonfol. Seither lebte er als Resignat in Beurnevésin. Er starb am 18. November 1963 in Pruntrut und wurde am 21. November in Bonfol beerdigt. R. I. P.

Neue Bücher

Bühlmann, Walbert: Afrika. Die Kirche unter den Völkern. Band I. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1963, 339 Seiten.

Die neue Reihe «Kirche unter den Völkern» will über Stand und Gestalt des Katholizismus in den verschiedenen Erdteilen orientieren. Dr. P. W. Bühlmann, OFMCap, ist durch Theorie und Praxis hervorragend befähigt, einen soliden und umfassenden Einblick in die Probleme des turbulenten Afrikas zu geben. Im Jahre 1962 hatte er zudem Gelegenheit, auf einer längeren Studienreise durch den ganzen Kontinent, mit vielen Bischöfen, Priestern und Laien in Kontakt zu kommen und so den lebendigen Pulsschlag der Gegenwart zu erfühlen. Das Bild der Kirche in Afrika wird nicht nur mit trockenen Angaben gezeichnet, sondern der Verfasser schildert konkret ihre aktuellen Fragen und Aussichten. Wenn auch die bisherigen Leistungen der Missionare in jeder Hinsicht großartig sind, so bleibt doch noch viel Größeres zu tun übrig: es gilt nun, afrikanisches Denken und christlichen Glauben zu assimilieren, damit die Mission Afrikas in Wahrheit zur Kirche Afrikas wird. *Ambros Rust*

Heun, Alfons: Schule für den Dienst des Herrn. Kevelaer Verlag Butzon und Berkker, 1963, 281 Seiten.

Der Zisterzienser-Abt Alfonds Heun schenkt uns mit diesem Werk einen modernen Kommentar der Benediktinerregel, der sich in mäßigen Grenzen hält. Er geht anders vor als frühere Kommentatoren. Er teilt das Ganze in drei Teile: I. Grundlage. Diese bildet eine Art Dogmatik, Christologie und Sakramentenlehre, aus denen die richtige klösterliche Aszese sich bildet. Hier gibt der Autor treffende Hinweise und Anregungen für das religiöse Leben, daß z. B. der eucharistische Gottesdienst wichtiger und wertvoller sei als eine Andacht mit Aussetzung, und daß man die hl. Messe wirklich als Messe mitfeiern und nicht alles Mögliche dabei beten soll. II. Teil Grundlinie. In diesem Teil setzt er sich mit dem Ordensleben im allgemeinen auseinander, besonders mit den Ordensregeln und Gelübden, stellt Welt- und Ordenschristentum einander gegenüber, nicht als Gegensatz, sondern als gewöhnliches und höheres oder vollkommeneres Christentum. Das Ordensleben ist der vollkommene Ausdruck des Evangeliums, besonders im Hinblick auf Christus, «der gehorsam war bis zum Tode am Kreuz». III. Grundordnung. Hier kommen jene Kapitel der Regel des hl. Benedikt zur Sprache, die von den Vorgesetzten, der Rangordnung, der Klosterfamilie, der Arbeit und dem Apostolat handeln. Jede Arbeit im Kloster ist etwas Heiliges, wenn sie nur im Gehorsam geschieht. Allerdings soll man auch auf die Talente, Fähigkeiten und Neigungen des einzelnen soviel als möglich Rücksicht nehmen. Praktische Worte widmet der Verfasser auch der Lectio divina und der Betrachtung. Er fügt das ernste Wort bei: «Lesung ohne Betrachtung ist nutzlos», Sankt Bernhard. Auch über das Apostolat und das Wirken nach außen gibt er praktische Winke. Wenn ein Mönch aus Liebe zu Gott und den Seelen äußerlich tätig ist und ein tiefes Innenleben führt, wird diesem eine äußere Tätigkeit kaum schaden. — Durch das erweiterte Inhaltsverzeich-

Nach Erzbischof Berans Freilassung aus der Haft

An der Lage der Kirche in der Tschechoslowakei hat sich nichts geändert

Im Münchner «Mitteilungsblatt der katholischen Exil-Jugend» nimmt der Direktor der katholischen Mission für die Tschechen in Deutschland, Dr. Alexander Heidler, Stellung zur gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei. Mit dem Prager Erzbischof, Dr. Josef Beran, der seit 1950 ohne Gerichtsverfahren interniert gewesen ist, wurde auch der Brünner Diözesanbischof Dr. Karel Skoupy, der sich in der gleichen Lage befunden hatte, freigelassen — ohne daß beide ihr Bischofsamt wieder antreten durften. In gleicher Weise behandelt wurden die zu hohen Gefängnisstrafen verurteilten und nun amnestierten Bischöfe Jan Vojtassak (Zips), Stanislav Zela (Weihbischof von Olmütz) und Ladislav Hlad (Weihbischof von Leitmeritz). Bereits vor einiger Zeit wurden der Bischof von Leitmeritz, Dr. Stefan Trochta, der Bischof von Budweis, Dr. Josef Hlouch, und der Apostolische Administrator von Königgrätz, Dr. Karel Otcenásek aus der Haft entlassen. Zwei Weihbischöfe, Kajetan Matousek (Prag) und Frantisek Tomásek (Olmütz) dürfen sich nicht als Bischöfe, aber als einfache Priester in der Seelsorge betätigen. Als einzige dürfen drei Apostolische Administratoren, Ambroz Lazík (Tyrnau), Eduard Necsey (Neutra) und Robert Pobozny (Rosenau) ihr kirchliches Amt ausüben. Die Bistümer Olmütz, Neusohl, Kaschau, Preschau und die Apostolische Administratur Teschen sind durch den Tod ihrer Ordinarien vakant.

Aus all diesen Tatsachen kann der Schluß gezogen werden, daß nur noch zwei tschechoslowakische Bischöfe, die Weihbischöfe Stefan Bernas (Zips) und der dem byzantinischen Ritus angehörige Vasil Hopko (Preschau) inhaftiert oder interniert sind. Die Bischöfe Necsey, Lazík, Pobozny und Tomásek durften zur zweiten vatikanischen Konzilsperiode nach Rom reisen. Dr. Heidler ist der Meinung, daß die vorgenannten Milderungen in der harten Politik des Prager kommunistischen Regimes gegen die katholische Kirche eine Art Vorleistung bedeuten könnten, um mit dem Vatikan ins Gespräch zu kommen. Er stellt aber fest, daß sich außer der Erleichterung des persönlichen Schicksales der Bischöfe an der sonstigen tragischen Lage der Kirche nichts geändert hat. Keiner der entlassenen Bischöfe wurde wirklich rehabilitiert, keiner durfte in sein Bischofsamt zurückkehren. Alle Bistümer der Länder Böhmen und Mähren (es sind, mit Teschen, sieben) und vier von den sieben Diözesen der Slowakei sind nach wie vor ohne Bischof. Mit Ausnahme dieser drei slowakischen Diözesen werden alle Bistümer der Tschechoslowakei von Kapitularvikaren verwaltet, die unter Regierungsdruck «gewählt» worden sind. Auch alle anderen drastischen Beschränkungen des kirchlichen Lebens in der Tschechoslowakei, die sich auf die Priesterseminare, das Ordensleben, den Religionsunterricht und die katholische Presse beziehen, bleiben aufrecht. Das gesamte kirchliche Leben ist dem abgefallenen katholischen Geistlichen Josef Plojhar, Gesundheitsminister der Prager kommunistischen Regierung, und seinem «Friedenskomitee der katholischen Geistlichkeit» ausgeliefert. Die Kirchenfeindlichen Gesetze vom Oktober 1949, welche die Freiheit der Kirche im Sinne eines «Staatskirchentums» völlig aufheben, sind weiter in Kraft. Um eine wirkliche Besserung der kirchenpolitischen und praktisch-religiösen Lage herbeizuführen, müßte die Prager Regierung nach Meinung Dr. Heidlers zwei Bedingungen erfüllen:

1. darauf verzichten, den Katholiken der Tschechoslowakei Josef Plojhar als einzig bevollmächtigten Sprecher aufzunötigen; und
2. die Gesetze vom Oktober 1949 auf irgend eine Weise annullieren.

Würden die kirchlichen Amtsernennungen auf allen Stufen der legitimen kirchlichen Autorität anheimgestellt, so könnten die Bischöfe nach Heidlers Ansicht auf irgend eine würdige, nicht diskriminierende Weise dem bestehenden Regime ihre Loyalität erklären und die Verwaltung ihrer Diözesen wieder übernehmen. Heidler glaubt, daß unter solchen Umständen auch die Besetzung der verwaisten Diözesanstühle durch Rom wieder möglich wäre. Die Kirche ihrerseits könnte dann auf staatliche Bezüge und Gehälter verzichten, vorausgesetzt, daß sie ihre internen Sammlungen wieder selbst verwalten könnte. Eine solche Lösung hält Heidler als einzig gangbar zu einem Modus vivendi zwischen dem kommunistischen Prag und dem Vatikan.

Dr. Franz Glaser

nis, das ein größeres Sachverzeichnis ersetzt, wird das neue Buch sehr praktisch.
P. Raphael Hasler

Stirling, Monika: Die Straße der dreizehn Katzen. 14 Erzählung aus 13 Ländern. Aus dem Englischen übersetzt von Hedwig *Büße*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1963, 167 Seiten.

Der Verlag schreibt: «Jungen und Mädchen werden diese Geschichten mit Spannung lesen. Eltern, Lehrer und Heimleiter finden hier vielfältigen Stoff zum Vorlesen.» Uns scheint, diese gediegenen und sehr sorgfältig ausgewählten Geschichten aus 13 Ländern dürften schon einiges Verständnis und einige Reife voraussetzen. Sie sind jedenfalls echte Literatur, feine Arbeit, edle Dichtung und dürften dem reifen, erwachsenen Leser mehr bieten als dem Jugendlichen, obwohl das Thema immer die Welt der Jungen ist. Das Buch kommt jenen Lesern entgegen, die gerne im Leben fremder Länder herumschauen. Es gehört zum Schönsten, was wir in letzter Zeit zu lesen bekamen. Es ist geeignet für Pfarrbibliotheken in der Abteilung reifere Jugend oder Erwachsene.
Georg Schmid

Bennet, E. A.: C. G. Jung. Einblicke in Leben und Werk. Übersetzung aus dem Englischen von M. *Borbely*, Zürich, Rascher, 1963, 193 Seiten.

Der Autor des vorliegenden Werkes kannte C. G. Jung persönlich. Er pflegte einen regen Briefwechsel mit ihm und weilte öfters bei ihm in Küsnacht zu Gast. Wie wenige andere war er dazu befähigt, Einblicke in das Leben und in das umfassende Werk C. G. Jungs zu geben. Tatsächlich vermittelt der Verfasser ein plastisches Lebensbild, obwohl er nicht streng systematisch vorgeht. Die vorwiegend biographischen Kapitel über Jungs Kindheit und Jugend, über die Erfahrungen in der Klinik Burghölzli, über die Begegnung zwischen Jung und Freud und ihre Trennung sind mit psychologischen Erkenntnissen G. G. Jungs durchsäuert. Anderseits werden die Kapitel, die einige Aspekte Jungscher Psychologie darlegen (seine Typologie, das Bewußte und das Unbewußte, die Individuation usw.) belebt durch persönliche Reminiszenzen. Für jenen Leser, der über die tragenden Grundideen sowohl der Analytischen Psychologie C. G. Jungs und der Psychoanalyse S. Freuds bereits Aufschluß weiß, leistet das Buch eine willkommene und lebendige Bereicherung.
Theodor Bucher

Stadelmann, Leopold: Jugend fragt nach der Mitte. Solothurn, Antonius Verlag, 1962, 47 Seiten.

In der gediegen bebilderten Broschüre versucht der Verfasser, unserer Jugend Sinn und Gehalt der Herz-Jesu-Verehrung nahezubringen. Auf eine sehr lebendige und anschauliche Art — die Abschnitte sind bald als Briefe oder Diskussionsrunden, bald als Gebete oder Erzählungen von Erlebnissen gefaßt — wird ein Christusbild entworfen, das den jungen Menschen anzuziehen vermag (freilich fällt das Kapitel über Yoga etwas aus dem Rahmen). Die Kleinschrift verdient in großer Auflage unter der Jugend verbreitet zu werden.
Karl Mattmann

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9. Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG. Frankenstraße 7-9. Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung. Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Thronende

Madonna mit Kind

aus der Zeit um 1300, Holz, polychrom bemalt, Höhe 140 Zentimeter.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO), Telefon (062) 2 74 23.

50jähriger kath. Mann, ledig, sucht Stelle zu baldigem Eintritt als

Sakristan

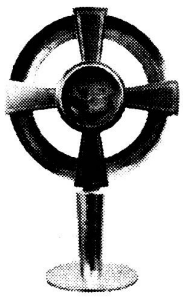
in größere Pfarrkirche oder Kathedrale.
Adresse unter 3797 bei der Expedition der SKZ.

Zwei

Bischöfe

gotisch, Holz, polychrom, 93 cm hoch.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO), Telefon (062) 2 74 23.



L. RUCKLI & CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen
mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren
mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32

Lieder-anschlagtafeln

mit Zahlen; folgende Schilde: Choralmesse, Singmesse, Missa recitata, Kyrie, Credo, Sanctus, Agnus Dei. Auf Wunsch Ansichtsendung.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz. Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
Komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

NEUE BÜCHER

Bernhard-Marie Chevignard, **Evangelium als Schule geistlichen Lebens.** Ln. Fr. 16.20.

Oswald Loretz, **Gotteswort und menschliche Erfahrung.** Eine Auslegung der Bücher: Jona, Ruth, Hoheslied, Qohelet. Ln. Fr. 18.40.

Wilhelm de Vries, **Rom und die Patriarchate des Ostens.** Ln. Fr. 45.95.

Pierre Teilhard de Chardin, **Entwurf und Entfaltung.** Briefe aus den Jahren 1914 bis 1919. Ln. Fr. 32.90.

Pierre Teilhard de Chardin, **Die Zukunft des Menschen.** Ln. Fr. 23.—.

Anton Henze, **La Tourette.** Le Corbusiers erster Klosterbau. Aufnahmen von Bernhard Moosbrugger. Pp. Fr. 11.65.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Weihrauch
Rauchfaß-Kohlen
Prima Ewiglichtöl
Ewiglichtkerzen

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

FÜR SIE UND IHRE GÄSTE
Edle Weine
in- u. ausländischer Provenienz

KOCH A.F. KOCH & CIE REINACH AG
Meßweine

Filmverleih 8/16 mm
Gratisliste durch
R. Hofmann, St.-Albanring 150, **Basel,** Telephon (061) 41 60 48.

Zu Weihnachten Bücher schenken

Ferdinand Baumann S. J.
Papst Paul VI.

Aus seinem Leben und Wirken. Taschenformat. 96 Seiten. 8 Bildseiten. Kartoniert mit zweifarbigem Bildumschlag DM 3,80, sfr. 4,60

An Hand von Tatsachen aus dem bisherigen Leben von Paul VI. wird gezeigt, wie Gottes Vorsehung ihn durch die mitgegebenen Anlagen und durch die Fügungen seines Lebens auf seine große Aufgabe als Oberhaupt der Kirche in schwerer Zeit vorbereitet hat.

Johannes Leppich S. J.
Meditationen auf dem Asphalt

Taschenbuchformat. 208 Seiten. Leinen DM 8,80, sfr. 10,60

Dem modernen Asphaltmenschen im Steinkorsett unserer Großstädte gelten diese Meditationen von Pater Leppich, der im seelsorglichen Einsatz an vorderster Front steht.

Sr. Teresia a Matre Dei
Edith Stein, Auf der Suche nach Gott

256 Seiten. Leinen DM 12,80, sfr. 15,—

In einem Zeitalter der Gottlosigkeit und materialistischen Herzenskälte beweist Edith Stein durch ihr vorbildliches Leben und tapferes Sterben den ewigen Triumph des Geistes über die Materie, den Sieg der Liebe über den Haß.

Roman Bleistein S. J.
Jugend will Antwort

Probleme junger Menschen. 160 Seiten. Leinen DM 8,80, sfr. 10,60

Der Autor greift in diesem Buch aktuelle Probleme der reiferen männlichen Jugend auf und bespricht diese sehr freimütig in Briefen.

Prof. Dr. Theodor Schnitzler
Von der Liebe Gottes

Gebetbuch aus Schrift und Liturgie. 384 Seiten. Zweifarbiger Druck auf Dünndruckpapier. Taschenformat. Plastik DM 7,80, sfr. 9,40, Leder DM 10,80, sfr. 12,80

Dieses Gebetbuch enthält außer den Tagesgebeten die Christkönigsmesse, ein Requiem und viele Psalmen, ferner persönliche Gebete. Es will den Weg für ein zukünftiges Einheitsgebetbuch bereiten.

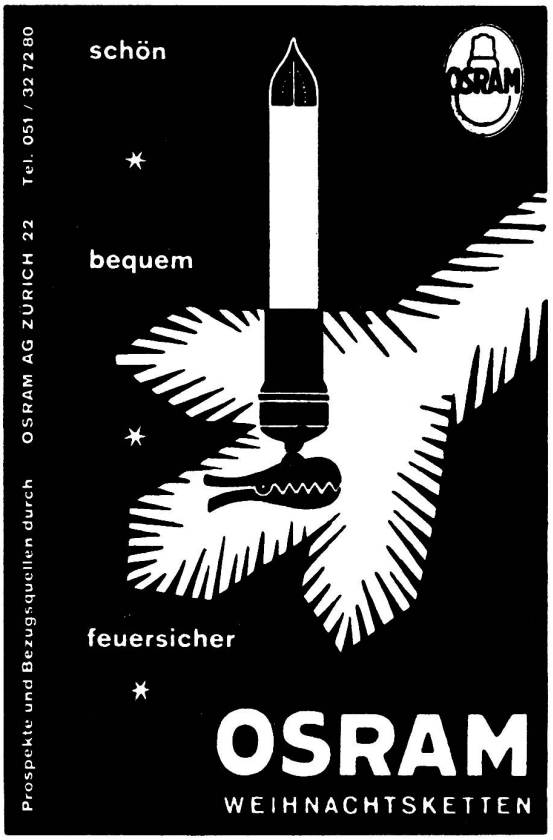
Berckers Katholischer Taschenkalender 1964

Gesamtumfang 252 Seiten, Format 72 × 103 mm, Plastik DM 2,10, sfr. 2,55, Lederband Goldschnitt DM 4,80, sfr. 5,80

Dieser Kalender enthält: ein kurzgefaßtes Gebetbuch mit Messe, Beicht- und Kommunionandacht, wichtige Angaben aus dem Raum der Kirche und Diözesankarten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz / ein Kalendarium mit Namenstagen, Seitenzahlen der Tagesmessen nach dem Schott-Meßbuch I und II, Wochensprüchen und vier Fotos / einen 32seitigen Anhang mit wichtigem Merkstoff, Verkehrszeichen und drei geographische Karten, 32 Seiten Anschriftenverzeichnis und Notizblätter.

Durch jede Buchhandlung

VERLAG BUTZON & BERCKER



Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

OTTO KARRER

feiert am 30. November 1963 den 75. Geburtstag

In unserem Verlag erschien soeben

OTTO KARRER: DIE CHRISTLICHE EINHEIT — GABE UND AUFGABE.

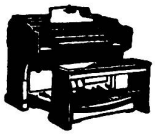
(Ökumenische Schriftenreihe BEGEGNUNG, Band 5.) 84 Seiten. Kartoniert Fr. 5.80.

Durch jede Buchhandlung.

RÄBER VERLAG LUZERN

ELEKTRONIK IM DIENSTE DER KIRCHE

Pfeifenlose



Orgeln:

LIPP

Das Kirchen-Instrument für den Liebhaber der barocken Richtung.

Modelle ab Fr. 4 750.—
bis Fr. 17 575.—

Übungs-Pedal
mit 30 Tasten
inkl. Bank Fr. 1 925.—

DEREUX

Die Orgel mit dem traditionellen Orgelton. Typisch französische Disposition.

Modell RO Fr. 12 350.—
Modell RO 63
Fr. 13 700.—

Obige Preise verstehen sich inkl. einer Tonsäule.

WURLITZER

Bewährt sich seit mehr als 15 Jahren in der Schweiz.

Ausgesprochen romantischer Stilcharakter.

Modell 4420 Fr. 7 650.—
Modell 4800 Fr. 13 900.—

Glockengeläute

(System C. M.)

Die moderne Errungenschaft auf dem Gebiet der Elektronik.

Seit Jahren in Frankreich bewährt und bekannt.

Individuelle Klangzusammenstellung.

Durch die Kirche genehmigt.

Sprechanlagen

(System Sträßer)

Tadellose Verständlichkeit in jeder Kirche.

Keine Veränderung der natürlichen Sprache.

Nachhall - Bekämpfung auch in leeren Kirchen.

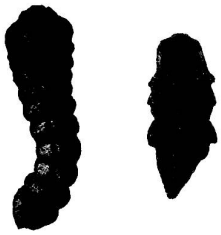
Über 18 Kathedralen und Dome sowie Hunderte von Kirchen haben sich dem System der homogenen Schalldurchflutung angeschlossen.

Verlangen Sie PROSPEKTE und OCCASIONS-PREISLISTEN!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

Leonhardsgraben 48, Telefon (061) 23 99 10



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

SCHWEIZ. KATH. PRESS-VEREIN

dankt von Herzen für den erfolgreichen Einsatz aller Beteiligten beim diesjährigen Presse-Sonntag

jetzt
subskribieren

Subskriptionspreis jeder Band Fr. 45.–

Geschichte
der Kirche
in fünf Bänden

bei

Buchhandlung
Räber Luzern

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

HERZOG AG **SURSEE**

Telefon 045 / 4 10 38 Centralstraße

Ihr Kerzenlieferant mit Erfahrung

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

	*	o	FDC ☒
Lourdes (6)	2.—	2.50	
Sede II (3)	4.—	5.–	8.—
Radio (2)	1.20	1.50	3.—
Obelisken (10)	10.—	10.—	15.—
Weihnachten 59 (3)	2.50	2.50	4.—
Kasimir (2)	2.—	2.—	3.—
Antoninus (4)	2.50	2.50	
Refugato (6)	10.—	10.—	
Pius X., Venedig (3)	2.—	2.50	
Misericordia (10)	4.50	5.—	6.50
Vincenz (3)	2.50	2.80	
Weihnachten 60 (3)	3.—	3.—	
Meinrad / Einsiedeln (3)	3.—	3.—	
Leo der Große (3)	5.—	5.—	6.—
Paulus (6)	4.50	4.50	5.—
Osservatore (3)	5.—	5.—	
Patrick (4)	3.—	3.—	
Johannes, Geburt (6)	4.—	4.—	5.50
Weihnachten 61 (3)	2.—	2.—	3.—
Gabriel (2)	25.—	25.—	26.—
Malaria (4)	5.—	6.—	7.—
Priestertum (5)	5.—	5.—	6.—
Katharina (8)	2.50	2.50	3.50
Jaricot (3)	2.50	2.50	3.50
Archologie (4)	2.80	2.80	
Vatikanum/Konzil (8)	3.50	3.50	6.—
Weihnachten 62 (3)	2.—	2.—	3.—
Hunger (4)	3.50	3.50	4.—
Balzan Preis (2)	5.—	5.—	
Sede 1963 (3)	1.50	1.80	2.50
Krönung (3)	3.80	3.80	4.70
Weihnachten 63 (3)	1.50	1.50	
Cyrillus (3)	2.50	2.50	

* neu o gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe auf Kunstdruckpapier

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein und der Schweiz.

Liefere auch Vatikan-Marken im **Neuheiten-Dienst**

A. Stachel, Basel

Röttelerstraße **22** Telephon (061) 32 91 47

Richtlinien für die Feier der heiligen Messe

Herausgegeben im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz von der Liturgischen Kommission der Schweiz.

1961. 84 Seiten. Fr. 3.—.

I. Allgemeine Richtlinien — II. Normen für die einzelnen Formen der Eucharistiefeier — III. Instructio der heiligen Ritenkongregation.

RÄBER VERLAG LUZERN